

JOURNAL



DER VEREINTEN EVANGELISCHEN MISSION

1 | 2022



**GEMEINSAM
IN DER VEM
DURCH KRISEN
UND KATASTROPHEN**

20 x C + M + B + 20

EDITORIAL



Liebe Leserin, lieber Leser,

»Einer trage des andern Last...«, so steht es im Galaterbrief, ist gelebte Realität in der Gemeinschaft der VEM über die drei Regionen hinweg. Gerade zu Beginn der Corona-Pandemie, die uns alle schon mehr als zwei Jahre beschäftigt, war der Austausch von Nachrichten und Solidaritätsbekundungen zwischen den Mitgliedern der Vereinten Evangelischen Mission besonders wichtig. Man wollte gegenseitig wissen, wie die Lage ist, wie man sich unterstützen kann in ungewissen Zeiten. Zu Beginn jeder Notlage steht bei der VEM zunächst der Versand unseres »Prayer Alert« an Menschen in der Ökumene in Afrika, Asien und Deutschland. Das Gebet füreinander als Zeichen grenzenloser Kraft. An zweiter Stelle folgt, was sehr wichtig ist für die unmittelbar Betroffenen, materielle Unterstützung durch die VEM-Nothilfemittel, die gemeinsam aufgebracht werden.

In der VEM sind weltweit 18 Millionen Gläubige in einer Mission vereint. Entsprechend soll »Gemeinsam durch Krisen und Katastrophen« Ihnen, liebe*r Leser*in, Einblicke gewähren, wie Menschen in der VEM mit Notlagen umgehen. Das JOURNAL stellt Ihnen Persönlichkeiten aus VEM-Mitgliedskirchen vor, die beispielsweise mit traumatisierten Menschen zu tun haben – durch Krieg, Verfolgung, Vergewaltigung – und ihnen helfen, ihr Leben im Osten der Demokratischen Republik Kongo selbstbewusst zu gestalten. Wir begleiten einen Notfallseelsorger, der den Menschen nach der Flut, die das Ahr-tal veränderte, beisteht. Von Java, Nias und Sumatra lesen wir von Kirchen, wie sie den Menschen nach Vulkanausbrüchen, Erdbeben und Überschwemmungen zur Seite stehen und praktische Nothilfe organisieren.

Wir stellen bewusst das »Gemeinsam« in den Vordergrund dieses JOURNALS. Denn hoffnungsfrohe Geschichten dürfen uns in der jetzt vorösterlichen Zeit inspirieren. Auch in Notlagen und Krisen dürfen wir uns getragen und beschützt fühlen.

Eine gute Lektüre wünscht Ihnen

Brunhild von Local

Brunhild von Local



➔ Wegkreuz in Wuppertal-Beyenburg

Titelfoto: ©Jens-Peter Iven
Foto Seite 2: © privat

INHALT



Kavira Nganza unterstützt traumatisierte Menschen in der Demokratischen Republik Kongo.

© Foto: Arendra Wiemardo/VEM

10

04 – 05 **KURZ VORGESTELLT:**
DIE AUTOR*INNEN DIESER AUSGABE

06 – 07 **BRENNPUNKT**
IN GEMEINSCHAFT SOLIDARISCH HANDELN

Gemeinsam durch Krisen und Katastrophen

08 – 09 **DIE MISSION GOTTES LANGFRISTIG SICHERN**
Mit guter Haushaltschaft durch Krisen

10 – 11 **»DRÜBER REDEN HILFT«**
Wie die Baptistische Kirche in der Demokratischen Republik Kongo mit Krisen umgeht

12 – 15 **DIE GEMEINSCHAFT STÄRKEN**
Erfahrungen der Kirchen und Christ*innen in Indonesien bei Naturkatastrophen

16 – 17 **MEDITATION**

18 – 19 **NACHHALTIGE, NEUE FORMEN DER DIAKONIE ENTWICKELN**
Erfahrungen der niassischen Kirche in Pandemiezeiten

In dem Kirchengebäude in Pronojiwo werden Sachspenden gesammelt. © Foto: Yuli Gülo/VEM



12

Gedenkstätte von Missionar Ludwig Ingwer Nommensen in Tarutung mit Blick auf das Silindungtal © Foto: Heiner Heine/VEM



24

Pfarrerin Kornelia Kachunga referierte beim Schwesterntag über Ursachen und Folgen von Traumata. © Foto: Susanne Seiler/VEM



29

20–21 DIE ROSE DER HOFFNUNG BLÜHT

Schlaglichter aus der Gemeinde Adenau im Ahrtal nach der Flut

22–23 EINSATZ FÜR DIE SEELEN

Holger Banse ließ sich reaktivieren, um in seiner ehemaligen Gemeinde zu helfen

Auf ein Wort

24 »WER ZU MIR KOMMT, DEN WERDE ICH NICHT ABWEISEN«

Gedanken zur Jahreslosung

Leben in der VEM

25 MIT NOTHILFE, ZUSPRUCH UND GEBET KATASTROPHEN BEWÄLTIGEN

Überschwemmungen auf Nias

26–27 DER VULKANAUSBRUCH AUF JAVA – WIE HELFEN WIR?

28 ARCHIV- UND MUSEUMSSTIFTUNG DER VEM WENIG REGEN, DAFÜR HEUSCHRECKEN UND HUNGER

28–29 SCHWESTERNGEMEINSCHAFT DAS WIDERSPRÜCHLICHE NICHT VERDRÄNGEN

Resilienz und Trauma – Thema des Schwesterntages 2021

Service

30 NORDWÄRTS

Das VEM-Freiwilligenprogramm Süd-Nord nimmt wieder Fahrt auf

30 NEUER MENSCHENRECHTSBERICHT

der International Coalition for Papua in Zusammenarbeit mit dem Westpapua-Netzwerk erschienen

31 Impressum

32 #kirchefeiert: »Ostern«

DIE AUTOR*INNEN DIESER AUSGABE

Oleh Petrus Sugito

 aus Pematangsiantar, Indonesien

ist seit 2015 stellvertretender Abteilungsleiter für die Region Asien der VEM und leitet das Büro der VEM in Pematangsiantar, Indonesien. Zuvor war Pastor Sugito Generalsekretär der Christlichen Kirche in Nordmittel-Java (2000-2013). Von 2000 bis 2015 war er Delegierter seiner Kirche bei der VEM-Vollversammlung und stellvertretendes VEM-Ratsmitglied. Außerdem hatte er den Vorsitz des Regionalvorstands für Asien (2010-2013).

Petrus Sugito kommt ursprünglich aus Salatiga, einer Stadt auf der indonesischen Insel Java. Er stammt aus einer islamischen Familie, konvertierte mit 18 Jahren zum Christentum und studierte anschließend evangelische Theologie.

Seiten 12 – 15

© Foto: Yuli Gulô/VEM



Oinike Natalia Harefa

 aus Gunungsitoli, Indonesien

ist ordinierte Pfarrerin der Christlich-Protestantischen Kirche BNKP auf der indonesischen Insel Nias. Derzeit ist sie Leiterin des Büros für Programme und Ökumene im Synodenbüro ihrer Heimatkirche. Die ehemalige VEM-Stipendiatin hält außerdem Vorlesungen über Missionswissenschaft und kontextuelle Theologie am BNKP-Sundermann-Seminar in dem Ort Gunungsitoli auf Nias. 2010 schloss sie ihr Theologiestudium in Jakarta ab. 2018 machte sie ihren Master in Theologie an der Silliman University Divinity School in Dumaguete, Philippinen. Harefa interessiert sich für Feminismus, Umweltschutz, Frieden und Gerechtigkeit.

Seiten 18 – 19

© Foto: Marion Unger/VEM



Kornelia Kachunga

 aus Obertshausen, Deutschland

ist seit 2013 Pfarrerin einer südhessischen Gemeinde der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN). Sie war eine der sieben Mitbewohnerinnen der fünften Ökumenischen Wohngemeinschaft der VEM (2002 bis 2003). Kornelia Kachunga hielt auf dem Schwesterntag im vergangenen Jahr einen Vortrag über die Grundlagen von Trauma und Traumbegleitung.

Seite 29

© Foto: privat



Marion Unger

 aus Staudernheim, Deutschland

ist als Vertreterin der Evangelischen Kirche im Rheinland Mitglied seit 2016 im internationalen Rat der VEM. Sie arbeitet als freie Journalistin.

Seiten 20 – 23

© Foto: privat



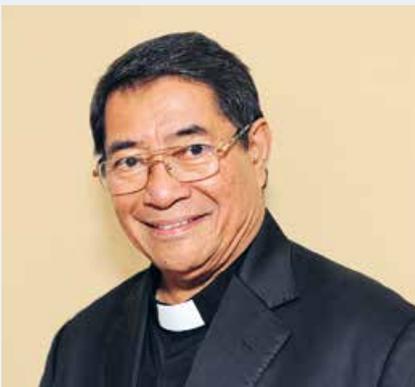
Gloria Ndraha

📍 aus Gunungsitoli, Indonesien

ist Pfarrerin. Gloria Ndraha arbeitet im Synodenbüro der Christlich-Protestantischen Kirche auf Nias (BNKP) in Gunungsitoli und ist unter anderem für die Ökumene in der Kirche zuständig. Außerdem gehört sie zum Nothilfe-Team, das für die Hilfe nach den Überschwemmungen auf den Nias-Inseln verantwortlich ist.

Seite 25

© Foto: privat



Willem T. P. Simarmata

📍 aus Simarmata/Samosir Regency, Indonesien

wurde bei der VEM-Vollversammlung 2016 in Kigali, Ruanda, zum Moderator der VEM gewählt. Simarmata war Bischof der größten protestantischen Kirche in Indonesien, der Toba-Batakkirche in Nordsumatra. Seinen ersten Kontakt mit der VEM hatte der ehemalige VEM-Stipendiat 1978. Seitdem ist er der VEM-Gemeinschaft verbunden.

Seite 24

© Foto: Plaisir Muzogeye/VEM

Kavira Nganza

📍 aus Goma, Demokratische Republik Kongo

ist seit 2019 Referentin für Lebensberatung und Psychotherapie an der Université Libre des Pays des Grands Lacs (ULPGL) und bildet Kirchenleiter*innen in Trauma-Heilung aus. Trägerin der Universität ist die Baptistische Kirche in Zentralafrika. Die ehemalige Leiterin der Abteilung Frauen und Familie ihrer Heimatkirche (2009-2017) war unter anderem verantwortlich für den Bereich Seelsorge und Trauma-Heilung. Kavira Nganza hat über ein Stipendium der VEM einen Master in »Counselling and Psychotherapy« in Nairobi gemacht (2017-2019). Sie ist eine der wenigen Trauma-Therapeutinnen im Ostkongo und Spezialistin auf dem Gebiet der Krisenbewältigung.

Seiten 10 – 11

© Foto: Ingo Wandelt/VEM



Ernest William Kadiva

📍 aus Daressalam, Tansania

ist seit Februar 2020 stellvertretender Leiter der Afrikaabteilung und leitet das Büro der VEM in Daressalam. Kadiva ist ordiniertes Pfarrer der Ost- und Küstendiözese der Lutherischen Kirche in Tansania. Der promovierte Theologe hat zudem unter anderem durch seinen Bachelor in Wirtschaft und Management sowie als stellvertretender Generalsekretär der Ost- und Küstendiözese Erfahrungen im Verwaltungs- und Personalwesen gesammelt.

Seiten 8 – 9

© Foto: Ramona Hedtmann/VEM



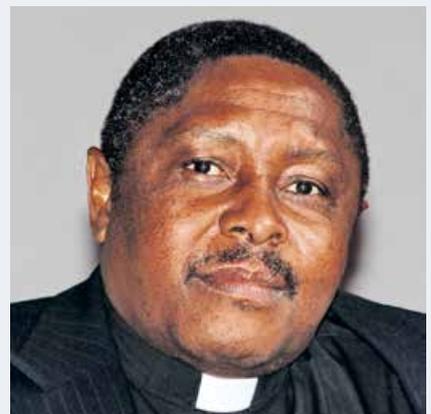
Volker Martin Dally

📍 aus Wuppertal, Deutschland

ist seit Februar 2016 Generalsekretär der VEM, zuvor war er Direktor des Missionswerkes in Leipzig (2011–2016). Der Theologe ist für die VEM kein Unbekannter: Er reiste bereits 2006 im Auftrag der VEM als ökumenischer Mitarbeiter nach Java, Indonesien, aus. Dort gehörte er zum Team, das für den interreligiösen Dialog und Gemeindeaufbau der dortigen Mitgliedskirche zuständig ist. Diese Tätigkeit setzte er bei der VEM in Wuppertal als Beauftragter für den interreligiösen Dialog fort, bevor er zum Leipziger Missionswerk wechselte.

Seite 6 – 7

© Foto: John Wesley Kabango/VEM



IN GEMEINSCHAFT SOLIDARISCH HANDELN

Von Volker Martin Dally

Angesichts der zahlreichen Katastrophen, die wir im Laufe eines Jahres erleben, könnte man schon verzweifeln. Alle drei Regionen waren im vergangenen Jahr extrem betroffen. Sehr eindrücklich wird allen die Hochwasserkatastrophe in Deutschland in Erinnerung sein. In Asien hatten wir ebenfalls Überflutungen mit großen Schäden und Opfern. Dazu erreichten uns Hilferufe aus Südkalimantan und aus Nias. In Ostjava gab es ein Erdbeben und der Vulkan Semeru ist ausgebrochen, ebenso gab es einen erneuten Ausbruch des Sinabung auf Sumatra.

Aber auch der Vulkan Nyiragongo in der Demokratischen Republik Kongo (DRC) ist wieder ausgebrochen, wo es ohnehin schon so viel Not und Opfer von Gewalt gibt und wo die VEM zu helfen versucht. Und neben der allgegenwärtigen Pandemie, unter der alle unsere Mitglieder leiden, kam es zudem in der DRC erneut zu Ebola-Ausbrüchen.

Ja, man könnte schier verzweifeln und an manchen Stellen wird tatsächlich auch in christlichen Kreisen diskutiert, ob dies nicht Strafen Gottes seien. Haben diese Menschen die Bibel gelesen? Am Ende der Sintflut sagt Gott sehr eindrücklich: »Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.« (1. Mose 8,21+22)

Und als die Jünger Jesus fragen, welche Sünde der Blindgeborene begangen haben soll, heißt es bei Johannes: »Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern.« (Johannes 9,3)

Nein, Naturkatastrophen, Gewalt an Menschen und Krankheit sind keine Strafen Gottes. Sie sind furchtbar und als Menschen in der Nachfolge Jesu sind wir dazu aufgerufen, dagegen anzugehen, zu helfen, wo immer wir helfen können, in der Gemeinschaft solidarisch zu handeln.

Das ist der VEM im vergangenen Jahr in all diesen Krisen gelungen. Natürlich konnte nicht alle Not beseitigt werden, aber es gab eine unglaubliche Solidarität im Gebet, in der Seelsorge und der materiellen Hilfe.

Heute steht jedes Mitglied der VEM an der Seite derer, die Hilfe brauchen.

Besonders eindrücklich war vermutlich die Überweisung von rund 53.000 Euro aus Afrika und Asien für die deutschen Flutopfer. Aber es gab auch Spenden aus dem Süden für Mitglieder in Asien und Afrika, wie aus dem Norden in Richtung Süden. Ein immer noch herrschendes Vorurteil hat die Gemeinschaft der Vereinten Evangelischen Mission überwunden. Heute steht jedes Mitglied der VEM an der Seite derer, die Hilfe brauchen. Da gibt es keine geografischen Grenzen mehr, sondern nur noch Barrieren im Kopf, wenn ich aus Überheblichkeit die Gabe der anderen nicht annehmen möchte, weil ich denke, dass diese selbst Probleme hätten, die sie lösen müssten. Nein, wenn ein Glied der Gemeinschaft leidet, dann leiden alle Glieder, sagte bereits Paulus. Und letztlich sammelte auch er unter den neuen Gemeinden bereits in Solidarität für die Gemeinde in Jerusalem. Es war ermutigend zu sehen, dass trotz – oder gerade wegen – der vielen Katastrophen die Gemeinschaft gestärkt worden ist.

Katastrophen 2021 in den VEM-Regionen Afrika, Asien und Deutschland

»United against Covid-19«-Hilfsfonds

In Indonesien, Sri Lanka, Botswana, der Demokratischen Republik Kongo, Kamerun, Namibia, Ruanda, Südafrika und Tansania und auch in Deutschland hat die VEM im Jahr 2021 im Kampf gegen Covid-19 geholfen.

In der Tat wurde in der Umsetzung der Hilfen die Verfassung der VEM erlebbar. Dort heißt es in Paragraf 2: »In einer zerrissenen Welt wollen sie Glieder des einen Leibes Christi bleiben und darum

- zu einer anbetenden, lernenden und dienenden Gemeinschaft zusammenwachsen,
- Gaben, Einsichten und Verantwortung teilen,
- alle Menschen zu Umkehr und neuem Leben rufen,
- im Eintreten für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung das Reich Gottes bezeugen.«

Das haben die Mitglieder der VEM gelebt.
Ihnen allen ein riesiges

Dankeschön!



Nothilfe für Opfer von Gewalt im Osten der DR Kongo
Vertriebene im ostkongolesischen Beni
Baptistische Kirche in Zentralafrika (CBCA)



Ausbruch des Vulkans Nyiragongo in Goma, DR Kongo
Baptistische Kirche in Zentralafrika (CBCA)

Hilfe für Vulkan-Geflüchtete aus der DR Kongo in Ruanda
Presbyterianische Kirche in Ruanda (EPR)



Flutkatastrophe auf Nias, Indonesien
Christlich-Protestantische Kirche auf Nias (BNKP)



Erdbeben in der Nähe von Suka Makmur, Nordsumatra, Indonesien
Christlich-Protestantische Karo-Batak-Kirche (GBKP)



Januar

Überflutungen auf Kalimantan, Indonesien
Evangelische Kirche in Kalimantan (GKE)

Februar



April

Erdbeben auf Java, Indonesien
Christliche Kirche in Ostjava (GKJW)

Mai



Juli

Hochwasserkatastrophe in Deutschland
Evangelische Kirche im Rheinland (EKiR) und Evangelische Kirche von Westfalen (EKvW)

August



September

Unwetter in Ruanda
Diözese Cyangugu der Anglikanischen Kirche in Ruanda (EAR)

November



Dezember

Ausbruch des Vulkans Semeru auf Java, Indonesien
Christliche Kirche in Ostjava (GKJW)
Tropensturm »Rai«, Philippinen
Vereinigte Kirche Christi in den Philippinen (UCCP)

DIE MISSION GOTTES LANGFRISTIG SICHERN

Mit guter Haushaltserschaft durch Krisen

Von Ernest William Kadiva

Die Bibel ist vollgepackt mit Lektionen, die die Bedeutung der Rücklagenbildung und guter Haushaltserschaft für schlechte Zeiten betonen. So kann man entsprechende Lehren aus Josefs Deutung der Träume des Pharaos ziehen. Damit das Land die kommende Krise übersteht, wird Ägypten in Genesis (Kapitel 41, Vers 35-36) geraten: »und lasse sie sammeln den ganzen Ertrag der guten Jahre, die kommen werden, dass sie Getreide aufschütten im Auftrag des Pharaos zum Vorrat in den Städten und es verwahren. Der Ertrag diene dem Land als Vorrat in den sieben Jahren des Hungers, die über Ägyptenland kommen werden, dass das Land nicht vor Hunger verderbe.«

Wir erfahren, dass diese Reserven schließlich sogar weitere Auswirkungen hatten, als nur den Ägypter*innen zu nutzen. Menschen aus Nachbarländern hörten von den Nahrungsmitteln. Sie gingen nach Ägypten, um dort Lebensmittel zu kaufen. Ägypten genoss hohes Ansehen, weil es in der Not anderen helfen konnte, und wurde zum Zufluchtsort. Ohne Reserven wären viele Menschen gestorben und das Land wäre verödet. In solch einem Zusammenhang betrachtet, ist die Schaffung von ausreichenden Reserven keine Option, sondern ein Muss. Entsprechend wird in vielen Gesellschaften der Welt das Anlegen von Reserven als eine Notwendigkeit angesehen, die es einer Gemeinschaft ermöglicht fortzubestehen. Dies ist auch für christliche Gemeinschaften maßgeblich, wenn sie das Prinzip guter Haushaltserschaft ernst nehmen.

Die Auswirkungen von Pandemien und Naturkatastrophen

Pandemien und Naturkatastrophen bedrohen die wirtschaftliche Stabilität und den Fortbestand von Gesellschaften. Selbst in Deutschland konnten wir in der VEM-Gemeinschaft im vergangenen Jahr erleben, dass mit den Überflutungen in Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen Geschwister auf einmal massiv betroffen waren. In der VEM haben wir für solche Katastro-

phen gewisse Rücklagen, um die Kirchen bei der Überwindung der unmittelbaren Not ad hoc unterstützen zu können. Aber die langfristigen Folgen bedürfen anderer Strategien. Man weiß, dass Vorbeugung weitaus kosteneffizienter ist als Reaktion und dass die wirksamste Reaktion eine gut vorbereitete Aktion ist. Mit anderen Worten: Spare in der Zeit, dann hast du in der Not. Das übergeordnete Ziel der Bildung von Rücklagen in unseren Kirchen ist es daher, die Arbeit an der Mission Gottes langfristig zu sichern.

Die Haupteinnahmequellen aller Kirchen in Afrika

Die Haupteinnahmequellen aller Kirchen in Afrika sind die Kollekten und der Zehnte. Mit diesen Einnahmen wird der Dienst der Kirchen finanziert. Die Erlöse aus diesen beiden Hauptquellen sind dabei fast immer unzureichend, zumal in ländlichen Regionen. Die Gelder stammen von den Kirchenmitgliedern. Wenn es ihnen schlecht geht, sie kein Einkommen haben, geht es auch der Kirche schlecht. Sie gerät in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Als es aufgrund der Corona-Pandemie in vielen Ländern zu Lockdowns und damit auch zum Gottesdienstverbot in Kirchen kam, brachen abrupt Einnahmen weg. Viele Kirchen konnten ihre Pastor*innen und Angestellten nicht mehr bezahlen. Die »Care and Share«-Spendenaktion der VEM setzte da ein starkes Zeichen globaler Solidarität, als deutsche Kirchenangestellte für ihre Kolleg*innen in Asien und Afrika spendeten. Allerdings wurde auch deutlich, dass jene Kirchen besser durch die Krise kamen, die entsprechende Vorsorge getroffen hatten und zumindest Ersatzzahlungen für Gehälter dort leisten konnten, wo es Rücklagen gab.

Die Schwachstelle einiger Kirchen liegt aber genau da, bei der Bildung von Rücklagen. Man kann es teilweise auch darauf zurückführen, dass sich einige Kirchen im globalen Süden bei unterschiedlichen Projekten oft vom globalen Norden abhängig machen. Was wird aber

geschehen, wenn der Norden aufhört, den Süden zu unterstützen? Bestimmte Institutionen innerhalb der afrikanischen Kirchen scheinen dieses Abhängigkeitsverhältnis bewusst aufrechtzuerhalten, obwohl die finanzielle Unabhängigkeit für sie in greifbarer Nähe läge. Dieser Zustand untergräbt die Stärke und das Vertrauen der Kirchen im globalen Süden. Dazu kommt, dass das, was als finanzielle Reserve angelegt wurde, in der Regel dazu dient, kurzfristige Verbindlichkeiten zu bedienen, und nicht für nachhaltige Stabilität eingesetzt wird. Der Aufbau von Rücklagen wird in den afrikanischen Kirchen vernachlässigt, vergessen oder hat keine Priorität.

Die VEM ermutigt ihre Mitgliedskirchen, sich regelmäßigen Rechnungsprüfungen zu unterziehen und den Gemeinden einen zertifizierten Finanzbericht vorzulegen. Ein guter Umgang mit den Kirchenfinanzen wird dadurch bestimmt, wie ehrlich und sorgfältig die Leitung das Geld der Kirche verwaltet und anlegt. Die Kirchenmitglieder müssen sehen und verstehen, dass das, was sie geben, gut verwendet wird. Menschen wollen und brauchen eine Erklärung dafür, wie das Geld ausgegeben wurde, das sie gespendet haben. Wenn sie zufrieden damit sind, werden sie im Vertrauen auf eine gute Haushalterschaft die Arbeit der Kirchen unterstützen. Und wir Pastor*innen sollten betonen, dass die Menschen letztlich nicht der Kirche, sondern Gott Geld geben, der gerecht und treu ist.

Was bedeutet gute Haushalterschaft?

Haushalterschaft bedeutet, etwas, was jemand anderem gehört, treuhänderisch zu verwalten, zu nutzen und verantwortungsvoll zu investieren. Christliche Haushalterschaft ist dementsprechend ein verantwortungsbewusster und vorausschauender Umgang mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen. Die Stabilität einer Gemeinde beruht immer auch auf finanzieller Stabilität. Die finanzielle Rechenschaftspflicht und Transparenz seitens der Gemeindeleitung gegenüber den Mitgliedern ist eine Angelegenheit von äußerster Dringlichkeit. Es schadet nur dem Ansehen der Kirche und verwässert ihre prophetische Stimme in ihrem lokalen Umfeld, wenn sie nicht Transparenz zum obersten Prinzip erklärt. Finanzielle Herausforderungen sorgen nicht zuletzt für Konflikte. Das gilt es zu vermeiden. Und in Zeiten der Not und Krise erwarten die Gläubigen auch eine Form der Unterstützung seitens ihrer Kirche.

Die afrikanischen Kirchen müssen ein besseres Verständnis für die Verwaltung von Rücklagen entwickeln. Die finanziellen Reserven hängen beispielsweise von der Stabilität der Landeswährung und den Zinszahlungen für die entsprechenden Verbindlichkeiten ab. Politische Instabilität, Korruption und in jüngster Zeit die Covid-19-Pandemie erschweren es zudem vielen Kirchen, ertragreiche Rücklagen zu bilden. Wenn wir eine langfristige Lösung anstreben, sollten die Kirchen ihre Investitionen entsprechend diversifizieren. Dies geschieht durch umsichtiges Planen sowie durch breit gestreute Geldanlagen. Sie erwirtschaften Erträge, um die derzeitigen und künftigen Dienste der afrikanischen Kirchen nachhaltig zu unterstützen. Als Abteilung Afrika wollen wir Kirchenleitende u. a. dahingehend beraten:

- sich ernsthaft in Einkommen schaffenden Projekten zu engagieren;
- kirchlich geförderte Sparpläne und Banken zu unterstützen;
- von denjenigen Kirchen zu lernen, die bereits erfolgreiche Strategien implementiert haben;
- Fundraising-Strategien einzuführen und auszuweiten. Dafür dient die United Action Kampagne der VEM als Vorbild;
- gute Haushalterschaft und Transparenz auf allen Ebenen in der Kirche umzusetzen, auch um das Problem des Abhängigkeitsverhältnisses zu verringern.

Um dies zu verwirklichen und den Anforderungen der heutigen Zeit begegnen zu können, braucht es haupt- und ehrenamtliche Leitungskräfte in unseren Kirchen und Gemeinden, die den allgemeinen Trend in der Wirtschaft kennen und wissen, wie man damit umgeht. Leitende, die fähig und bereit sind, sich an der Ausarbeitung wirtschaftlicher Programme zu beteiligen und diese effizient und effektiv umzusetzen. Kirchenleitende sollten grundlegendes Wissen haben, was sie zu guter Haushalterschaft befähigt, um effektiv zu wirtschaften, ohne dabei den Auftrag, die Werte und die Ziele der Kirche aus dem Blick zu verlieren. ■



»DRÜBER REDEN HilFT«

Wie die Baptistische Kirche in der Demokratischen Republik Kongo mit Krisen umgeht

Ein Gespräch mit der Psychotherapeutin Kavira Nganza

Die Menschen vor allem im Osten der Demokratischen Republik Kongo kämpfen seit Jahrzehnten gegen Krisen, gewaltsame Konflikte, Flucht, sexualisierte Gewalt und Krankheiten wie das Ebola-Fieber, Cholera – und seit zwei Jahren auch noch gegen das Corona-Virus. Viele Menschen sind traumatisiert. Vom kongolesischen Staat und seinem maroden Gesundheitssystem ist wenig Hilfe zu erwarten. Doch es gibt positive Zeichen. KAVIRA NGANZA von der Baptistischen Kirche in Zentralafrika (CBCA) kümmert sich beispielsweise um traumatisierte Menschen. Sie ist dort eine der wenigen Psychotherapeutinnen und Spezialistinnen auf dem Gebiet der Krisenbewältigung.

Eine Krise bezeichnet ja eigentlich nur einen vorübergehenden Tiefpunkt. Müsste man da bei den Menschen vor allem im Osten Kongos nicht eher von einer jahrzehntelangen Dauerkrise sprechen? Bürgerkrieg, Vergewaltigungen, Ebola? Wie verkraften die Menschen dies alles?

Es ist eine schwierige Frage, aber es scheint, dass die Menschen in Goma bereits an traumatische Ereignisse gewöhnt sind und dass ein gelegentliches katastrophales Ereignis die Menschen zwar ängstigen kann, aber danach alles normal weitergeht. Die Menschen gehen jedoch unterschiedlich damit um. Es hängt davon ab, wie verletzlich jede*r Einzelne ist. Vor allem in unserer Kirche und in vielen anderen Kirchen in Goma tragen die Gottesdienste dazu bei, dass es den Menschen unbewusst ein wenig besser geht: Während der Liturgie, in den Momenten der Fürbitte, des Lobpreises und der Anbetung können sie singen und tanzen und sich vor Gott ausdrücken. Auch wenn viele Menschen den Glauben nicht richtig ausleben, besuchen sie wenigstens die Gottesdienste. Sie hören Gottes Wort, das sie leitet und sie dazu bringt, weiter an Gottes Handeln zu glauben. Sie hören, dass Gott in all diesen Dingen, die wir durchmachen, immer noch lebendig ist und immer noch wirkt. Solche Botschaften stärken ihren psychischen Zustand im täglichen Umgang mit den schwierigen Situationen, die sie bewältigen müssen.

Und jetzt auch noch die Corona-Krise, die ja nicht nur eine gesundheitliche Herausforderung für die Menschen bedeutet, sondern auch mit psychischen und sozialen Problemen verbunden ist: drohende Arbeitslosigkeit, Depression, Trauer, Angst, Sorge um die Zukunft. Nehmen Sie in Ihrer Beratungsarbeit eine zunehmende Nachfrage nach Hilfsangeboten wahr?

In meiner Kirche wurden während der Corona-Zeit vermehrt Schulungen im Umgang mit ansteckenden Krankheiten durchgeführt. Insbesondere die Schulung von Kirchenleitenden und Pastoren, damit deren Botschaften, Seminare und Predigten den Menschen helfen können, besser mit dem Trauma oder Erlebten umzugehen. Ich wurde also häufiger von Kirchenleitenden zu Schulungen eingeladen, an denen wiederum sehr viele Menschen teilgenommen haben: Lehrkräfte für die Sonntagsschule, Lehrer*innen, Jugend- und Frauenleitende und eben Pastoren. Ich war an allen Schulungen beteiligt. Sie luden mich ein, ihnen zuzuhören und ihnen zu helfen, bevor sie anderen helfen. Aber auch viele Gemeindemitglieder kamen zu mir, um mir mitzuteilen, wie sie sich fühlen und was sie erlebt haben. Ich war wirklich sehr stark eingebunden und wurde und werde in vielen Fällen konsultiert.

Mit welchen Problemen kommen die Menschen zu Ihnen?

Es sind hauptsächlich junge Menschen, die mit ihren Problemen zu mir kommen. Die meisten meiner Klient*innen sind junge Mädchen. Aber auch Frauen zwischen 30 und 55 sind darunter; nur wenige sind über 60 Jahre. Generell suchen mehr Frauen als Männer meine Hilfe. Entweder kommen sie zu mir in das Beratungszentrum der Université Libre des Pays des Grands Lacs, wo ich arbeite, oder besuchen mich in einem Zentrum in der Kirche.

Vielleicht kann ich sagen, wenn ich diese einzelnen Ereignisse wie Vulkanausbruch, Ebola oder nun Corona vergleiche – davon sind nicht alle Menschen hier gleich betroffen. Die häufigsten Probleme tangieren vielmehr die sozialen Fragen, die zwischenmenschlichen Bezie-

hungen, die die Menschen belasten und traumatisieren. Beispielsweise Beziehungen zwischen Menschen aus verschiedenen Ethnien, die Beziehungen am Arbeitsplatz, in der Familie, in der Großfamilie, verbaler Missbrauch in der Familie, Beschimpfungen durch die Eltern und Misshandlungen. Bei Ehepaaren sind es viele Alltagskonflikte, bei den Männern sind es vor allem wirtschaftliche Probleme und Geldsorgen. Diese Themen beunruhigen die Menschen mehr als Naturkatastrophen und Krankheiten. Obwohl sich das Coronavirus auch in Goma weiter verbreitet hat, haben es viele Menschen kaum beachtet. Sie haben die Erfahrung gemacht, dass die Dinge kommen und gehen und dass es nur ein vorübergehendes Problem ist. Es wird die Menschen nicht am Leben hindern.

Ich habe auch die Erfahrung gemacht, dass das Gespräch den Betroffenen hilft, mit ihren Traumata besser umzugehen. Das Gute gerade in afrikanischen Gesellschaften ist, dass man sich oft und überall in verschiedenen Konstellationen trifft. Man spricht beispielsweise mit Verwandten und Freund*innen über das Erlebte und darüber, was man alles durchgemacht hat. Die Menschen teilen ihre Probleme mit anderen Menschen. Und manchmal wissen die Leute dabei gar nicht, dass sie depressiv oder traumatisiert sind. Denn während sie über das Erlebte sprechen, verarbeiten sie gleichzeitig das Erlebte und heilen sich selbst. Drüber reden hilft, heißt es bei Problemen. Wenn ich den Leuten zuhöre, stelle ich fest, dass sie über Probleme reden, ohne

zu wissen, dass sie darunter leiden. Viele Menschen sind depressiv. Wenn ich das herausgefunden habe, führe ich die Person, wenn sie will, durch eine Sitzung, um ihr zu helfen. Natürlich muss es auch professionelle Gesprächsangebote beispielsweise für vergewaltigte junge Mädchen und Frauen geben. Das bietet ja beispielsweise die Baptistische Kirche an, die Psychotherapeutinnen wie mich anstellt.

Wie organisieren Sie die Trauma-Arbeit in diesen Zeiten?

In der Kirche arbeite ich immer in Teams. Wir bilden Multiplikator*innen aus: Zuerst schulen wir sie darin, Traumata und ihre Auswirkungen auf Körper und Seele zu erkennen und zu heilen. Nach der Schulung leiten wir diese Multiplikator*innen an, anderen Menschen in ihrer Umgebung in ihren kleinen Zentren weiterzuhelfen.

Wir als Team arbeiten zusammen, treffen uns, um uns über schwierige Fälle auszutauschen und darüber, wie wir mit Misserfolgen umgehen und wie wir uns gegenseitig in Therapiemethoden unterstützen können. Auch an der Universität arbeite ich mit anderen Dozent*innen zusammen im Team. Dabei forschen wir beispielsweise zur Trauma-Arbeit und bieten Schulungen und Therapien an. Und wir bieten Aktivitäten für Führungspersonlichkeiten aus der ganzen Gesellschaft an, nicht nur für Kirchenleitende, sondern auch für Führungskräfte anderer Organisationen.

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Brunhild von Local.



2016 war Kavira Nganza Teilnehmerin der VEM-Frauenbegegnungsreise »Starke Frauen: miteinander, voneinander, füreinander«. Zusammen mit neun Frauen aus VEM-Mitgliedskirchen malte sie u.a. im Atelier der Künstlerin Maria Dierker Bilder mit den Farben, die sie vorher selber hergestellt hatten. © Foto: Arendra Wiemardo/VEM



DIE GEMEINSCHAFT STÄRKEN

Erfahrungen der Kirchen und Christ*innen in Indonesien bei Naturkatastrophen

Von Oleh Petrus Sugito

Wie Kirche und Zivilbevölkerung auf den Ausbruch des Vulkans Semeru im Dezember 2021 reagieren

Neun Tage nach dem gewaltigen Ausbruch des Vulkans Semeru am 5. Dezember 2021 auf der indonesischen Insel Java reise ich mit Yuli Gulö, einer Mitarbeiterin des VEM-Regionalbüros, in das Katastrophengebiet. Wir sprechen mit Yuli Erna Wati. Sie ist die Pfarrerin der Pronojiwa-Gemeinde der Christlichen Kirche in Ostjava (GKJW). Die Gemeinde liegt am Fuße des Berges Semeru, etwa vier Kilometer von den Dörfern an den Hängen des Berges entfernt, die von der Eruption des Vulkans betroffen waren. Yuli Erna Wati erzählt: »In unserem Kirchengebäude haben wir zurzeit keinen Platz mehr für die Dinge des täglichen Bedarfs wie Reis, Zucker, Kaffee, Tee, Speiseöl, Gemüse, Obst, abgefülltes Trinkwasser, Decken, Kleidung und dergleichen. Wir haben einfach keinen Platz mehr für weitere Spenden.« Sie berichtet weiter, dass Freiwillige ihrer Gemeinde während der Nothilfzeit täglich zwischen 300 und 600 Mahlzeiten zubereitet hätten: zum Frühstück, Mittag-

und Abendessen. Mindestens 30 Freiwillige – Männer wie Frauen – aus den GKJW-Gemeinden rund um die Pronojiwo-Gemeinde kochten und verteilten jeden Tag Essen an Flüchtlinge in den Notunterkünften. Rund um die Kirche in der Pronojiwa-Gemeinde wurden die Lebensmittel- und andere Hilfspakete gepackt. Freiwillige – Studierende und Jugendliche – aus der Stadt Malang koordinierten von einem der vielen Zelte die Verteilung der Hilfsgüter und dokumentierten alle Aktivitäten. Und sie kümmerten sich um Betroffene, die zur Gemeinde kamen. Bei unserem Besuch sehen wir unzählige Zelte von Hilfsorganisationen: Dort verteilen Freiwillige Sachspenden an Flüchtlinge, werden Betroffene medizinisch versorgt und verschiedene Freizeitaktivitäten angeboten. Auf dem Weg von Malang nach Pronojiwa fahren wir an vielen Autos mit Hilfsgütern und Freiwilligen vorbei, zum Teil mit Kennzeichen aus der 900 Kilometer entfernten Hauptstadt Jakarta. Vielerorts werden an den Straßen Geldspenden für die Opfer des Vulkanausbruchs gesammelt. Mit logistischer und humanitärer Soforthilfe reagieren Kir-

Hier werden die Dinge des täglichen Bedarfs wie Reis, Zucker und Kaffee gesammelt. © Foto: Yuli Gülo/VEM

che und Zivilgesellschaft auf diese Naturkatastrophe. Natürlich leistet die Regierung auch Nothilfe durch die nationale Katastrophenschutzbehörde. Polizei, Militär, die Krankenhäuser vor Ort, alle packen mit an.

Im Naturkatastrophen-Management gibt es unterschiedliche Phasen: die Notfallhilfe- die Rehabilitations- und die Wiederaufbauphase, etwa beim Ausbruch des Vulkans Sinabung (2010) und den Hochwasserkatastrophen auf Nias (2021) usw. Zum Zeitpunkt des Erdbebens in Yogyakarta und Teilen von Zentral-Java (2006) führte die Christliche Kirche in Nord-Zentraljava (GKJTU) mit ihrer Diakonieabteilung, der Sion-Stiftung, humanitäre Hilfsmaßnahmen in allen drei Phasen des Katastrophen-Managements durch. Die Erfahrungen, die sie gemacht haben, sind in einem Buch dokumentiert. Ich wirkte damals bei zwei Artikeln mit: »Menschliches Handeln in theologischer und soziologischer Perspektive« und »Helfen ohne Zögern: Helfen ist nicht gleichbedeutend mit Überfluss«. (CATATAN PENGALAMAN Menangani Korban Bencana, Sinode GKJTU, 2007)

Erfahrungen im Katastrophen-Management – Notfallhilfe

Unmittelbar nach der Naturkatastrophe kommt zunächst die Notfallhilfe. Die Dauer dieser Phase hängt vom Ausmaß der Naturkatastrophe ab. Der Schwerpunkt der Notfallhilfe ist die Evakuierung von Menschen aus dem Katastrophengebiet, zum Beispiel durch die Verlegung in vorübergehende Notunterkünfte, die Hilfe für verletzte Opfer, die Suche nach Verstorbenen, die Rettung und Sicherung des Eigentums der Bewohner*innen. Medizinisches Personal, Medikamente, Krankenwagen, Lebensmittel, Getränke, Kleidung, Decken und schweres Gerät sind nötig, um Opfer zu befreien oder zu bergen. Auch die erste Begleitung von traumatisierten Opfern, insbesondere von Kindern in Flüchtlingsgebieten, ist Teil dieser Phase. Diese Notfallpädagogik findet häufig über einen längeren Zeitraum statt. In Indonesien ist die nationale Katastrophenschutzbehörde der Regierung für die Koordinierung verantwortlich.

Kirchen in Indonesien, die von Naturkatastrophen heimgesucht werden oder die in der Nähe einer durch Naturkatastrophen gefährdeten Region liegen, führen spontan Hilfsaktionen durch, die in die Zuständigkeit der jeweiligen Diakonieabteilung fallen. Bestenfalls haben sie sogar eine Kommission für Naturkatastrophen-Management. Die Christliche Kirche in Ostjava bildete eine solche Kommission nach dem Ausbruch des Semeru. Die Protestantische Karo-Batakkirche

(GBKP) dokumentierte ihre Hilfsaktionen auf ihrem YouTube-Kanal. Die Christliche Kirche in Nordmittel-Java veröffentlichte wie oben erwähnt ein Buch, das zum Austausch der gewonnenen Erkenntnisse zwischen Kirchen in ganz Indonesien führte. In allen Fällen beteiligten sich auch Kirchengemeinden außerhalb des Katastrophengebiets, indem sie Geld- und Sachspenden sammelten und Freiwillige mithalfen.

Einen Schutzraum für die Liebe

Nach dem schweren Erdbeben in Yogyakarta (2006-2007) wurden viele Menschen in großen Sammelunterkünften wie Hörsälen und Sporthallen untergebracht. Das tägliche Leben in Sammelunterkünften ist schwierig und die Belastungen für die Menschen dort sind groß. Viele Paare klagten beispielsweise über fehlende Privatsphäre, die dazu führt, dass sie keinen Sex haben. Im Dorf Paker-Bantul bei Yogyakarta richtete man schließlich ein Zelt speziell für Paare ein. Für »Frau Wati's Zelt« – so der Name für das Zelt, wo Paare sich für die Liebe zurückziehen konnten – wurde ein Belegungsplan für Paare aufgestellt, die das Zelt nutzen wollten.

Rehabilitationsphase

Auf die Notfallhilfephase folgt die Rehabilitationsphase. Beschädigte Straßen, Wasserleitungen und Brücken werden repariert. Bei Katastrophen großen Ausmaßes werden provisorische Unterkünfte gebaut, damit die Opfer nicht zu lange in den Zelten leben müssen. Neben dem Wiederaufbau der materiellen Infrastruktur gilt es aber vor allem, auch die individuellen Lebensgrundlagen wiederherzustellen, die eine nachhaltige Existenzsicherung ermöglichen. Denn der Schwerpunkt der Rehabilitation, der Wiederherstellung, liegt nicht nur auf der baulichen und infrastrukturellen, sondern auch auf der wirtschaftlichen Seite.

Bei einer Naturkatastrophe großen Ausmaßes kommt es häufig vor, dass der Bedarf an temporärem Wohnraum in den Vordergrund rückt. Im Wesentlichen ist es die Aufgabe der Regierung, vorübergehende Unterkünfte bereitzustellen. Das kann jedoch oft nicht so schnell umgesetzt werden wie von den Betroffenen erwartet. Aus diesem Grund ist die Beteiligung von Kirchen oder Diakoniestiftungen an der Bereitstellung von Notunterkünften unbedingt erforderlich.

In der sozioökonomischen Rehabilitationsphase braucht man Kapital, um die Wirtschaft wiederzubeleben. In der Landwirtschaft muss man beispielsweise Geld für Pflanzensamen, Düngemittel und landwirtschaftliche Geräte wie Hacken ausgeben. Kleine Unternehmen werden mit finanziellen Starthilfen wieder aufgebaut. In dieser Phase ist zunehmend auch seelsorgerliche Trauerbegleitung gefordert. Einsamkeit und Verlustgefühle machen sich immer stärker bemerkbar.



Wiederaufbauphase: Ein neues Dorf für die Erdbeben-Opfer

Die dritte Phase ist der Wiederaufbau. Entweder an einem neuen Standort, weil der alte Standort sich nicht mehr dazu eignet, oder an dem alten Standort. Der Wiederaufbau betrifft den Bau von Häusern, Straßen, Brücken, öffentlichen Einrichtungen. In der Regel ist die Regierung in dieser Phase die größte Akteurin, denn die Sanierung kostet viel Geld. Es gibt aber auch kirchliche Einrichtungen, die ihre Programme bis zur Wiederaufbauphase weiterführen können, wie beispielsweise der Diakonische Dienst der Mennoniten und die Christliche Kirche in Ostjava. Dahinter steht der Wunsch, die Gemeinschaft zu stärken. Paulus Hartono von den Mennoniten berichtete von seinen Erfahrungen bei der Unterstützung der Opfer der Flutkatastrophe in Poso, Zentral-Sulawesi, im Jahr 2019. Die Strategie zur Stärkung der Gemeinschaft bestand darin, zwischen den einzelnen Dörfern Wettbewerbe im Wiederaufbau der zerstörten Häuser zu organisieren. Die Kriterien für den Sieg: die schnellste Bauzeit unter Verwendung von lokalen Materialien. Die Preise für den Sieg: eine Kuh für den ersten Gewinner; zwei Ziegen für den zweiten Gewinner; eine Ziege für den dritten Gewinner.

Nach einer Katastrophe verändern sich häufig soziale, kulturelle und wirtschaftliche Strukturen. Zum Beispiel bei der Umsiedlung der beiden Dörfer Bekerah und Simacem, die von dem Ausbruch des Sinabung in Nordsumatra betroffen waren. Der Standort ihres neuen Dorfes Siosar ist etwa 35 Kilometer von ihrem Heimatdorf entfernt. Die Gemeinde erhielt Unterstützung für Häuser und eine etwa 0,5 Hektar große landwirtschaftliche Fläche pro Familie. Dieser Umzug führte zu massiven Veränderungen in der Gemeinde. Die neuen Wohnungen waren oft viel kleiner als ihre früheren Häuser. Ebenso die landwirtschaftliche Fläche, so dass sie weniger anbauen und Vieh halten konnten. Das wiederum schmälerte ihr Einkommen. So pendeln viele Männer und Frauen in die rund 20 Kilometer entfernte Stadt Kabanjahe, um mit Gelegenheitsjobs ihr Einkommen aufzubessern. Für Familien ist dies eine große Belastung, weil die Eltern tagsüber oft nicht zuhause sind. Auch die sozialen Beziehungen zu den Nachbar*innen in ihrem Heimatdorf haben sich verändert. Viele Großfamilien wurden zerstreut aufgrund der Umsiedlungen.

Nach dem Erdbeben und Tsunami 2010 auf den Mentawai-Inseln wurden mehrere Dörfer von der Küste in die Berge verlegt. Zum Beispiel wurde das Dorf Malakopak in Südpagai an einen neuen Ort in den Hügeln, etwa fünf Kilometer entfernt umgesiedelt. Und das

Dorf Munthe in Nord-Pagai wurde in eine etwa zehn Kilometer entfernte Gegend umgesiedelt. Dieser Standortwechsel bedeutete eine enorme Veränderung für die betroffenen Menschen, die ihren Lebensunterhalt früher mit Fischen verdient hatten. Sie mussten nun auf Landwirtschaft und Viehzucht umstellen.

Eine weitere Herausforderung für die Kirche oder die Öffentlichkeit bei einer Naturkatastrophe ist das Konfliktpotenzial bei der Verteilung von Hilfsgütern und bei der Priorisierung beim Wiederaufbau. Diese Konflikte sind oft das Ergebnis mangelnder Transparenz, so dass man leicht der Korruption bezichtigt werden kann. Darüber hinaus kommt es häufig zu Konflikten aufgrund der Ungenauigkeit von Basisdaten für Opfer einer Katastrophe. Um Konflikte im Vorfeld zu entschärfen, muss kirchliches Personal über die Grundlagen der Konfliktmediation geschult werden. Darüber hinaus besteht in der Praxis ein phasenweiser Lobbying- und Advocacy-Bedarf, insbesondere bei der Sanierung und beim Wiederaufbau. Aus diesem Grund koordinierte das VEM-Regionalbüro zusammen mit der Karo-Batakirche (GBKP) einen Solidaritätsbesuch: Der VEM-Moderator und Leiter*innen von VEM-Mitgliedskirchen besuchten die Opfer des Sinabung-Ausbruchs im Dezember 2017. Die GBKP-Synode hat sich intensiv für die Rechte der Opfer eingesetzt.

»Katastrophen-Theologie« gibt Hoffnung und Kraft

Für die Kirche ist es eine große Herausforderung, eine Naturkatastrophe oder eine soziale Katastrophe theologisch zu interpretieren. Bernard T. Adeney-Risakotta sagt, dass die Katastrophe für diejenigen von uns, die noch am Leben sind, zu einem theologischen Problem wird. Die »Katastrophen-Theologie« ist keine Theologie, die alle unsere Fragen beantwortet, sondern eine Theologie, die Hoffnung und Kraft gibt für ein besseres, gerechteres und liebevolleres Leben für andere. Wenn sich eine Naturkatastrophe ereignet, zum Beispiel während des verheerenden Erdbebens, gefolgt vom Tsunami 2004 in Aceh und Nias, denken viele, dass die Katastrophe eine Strafe Gottes sei. Die Sünden und Fehler des Menschen gegenüber Gott und der Umwelt seien so schwerwiegend, dass Gott Naturkatastrophen bringe, um die Menschen zu tadeln. Nach der Katastrophe haben die Menschen Zeit für Reue, sich selber zu prüfen.

Eine andere Interpretation sagt, dass eine Katastrophe eine Prüfung Gottes sei. Die Menschen müssten geduldig sein und sich diesen Prüfungen stellen. Wenn es ihnen gelinge, die Prüfungen zu bestehen, würden die

Menschen in ihrer Beziehung zu Gott »aufsteigen«. Häufig wird die biblische Geschichte von Hiob zitiert. Hiob wurde von Gott geprüft. Er blieb Gott im Leiden treu, obwohl seine Freunde und seine Frau ihn überreden wollten, seine Loyalität gegenüber Gott aufzugeben und Gott zu verfluchen. Hiob bestand die Prüfung. Am Ende gab es ein »Happy End« für Hiob. Gott stellte seinen Reichtum wieder her: Hiob war nach der Versuchung durch den Teufel, zu der Gott seine Erlaubnis gegeben hatte, um ein Vielfaches reicher. Der indonesische Theologe Andreas Yewangoe beschreibt eine Alternative zur Theorie von Gottes »Bestrafung« und »Prüfung«. Gott ist auf der Seite des Leidenden, ja, Gott ist selbst der Leidende, durch Jesus Christus. Diese theologische Ansicht unterstützt die Opfer dabei, einen neuen Lebensabschnitt zu beginnen, und gibt ihnen genug Raum, das Trauma zu verarbeiten. Leiden zu

Pandemie pessimistisch entgegenseht, verliert der Autor nicht die Hoffnung für die Zukunft. Die menschliche Zerbrechlichkeit im Angesicht von Covid-19 und die menschliche Unfähigkeit, in die Zukunft zu blicken, stehen im Mittelpunkt der Fragen, mit denen sich der Autor bei der Entwicklung seiner kontextuellen Ekklesiologie auseinandersetzt.«

https://www.vemission.org/fileadmin/redakteure/Dokumente/Publicationen/Mission_Sparks/Mission_Sparks_11th-Ebook.pdf

Joas Adiprasetya lädt die Kirchen ein, reflektierende Kirchen zu werden, das heißt Kirchen, die sich auf einer Reise in die Zukunft vorwärts bewegen, indem sie ihre eigene Zerbrechlichkeit und die Zerbrechlichkeit der Menschheit annehmen, während sie christliche Tugenden praktizieren und sich auf die Gnade des dreieinigen Gottes verlassen. Diese Gnade lehrt uns, dass Gott der Vater sowohl mächtig als auch zerbrechlich ist; bereit, sich durch Jesus Christus zu schwächen, um in der Zerbrechlichkeit der Menschheit solidarisch zu sein, zusammen mit dem Heiligen Geist, um die menschliche Zerbrechlichkeit zu unterstützen, um den Pilgerweg des Lebens in schwierigen Zeiten fortzusetzen, damit es Hoffnung gibt.

»Naturkatastrophen-Einkaufszentrum«

Dies sind Reaktionen von Kirchen und ihren Mitgliedern auf Naturkatastrophen. Katastrophen sind unerwünscht und kommen ungebeten. Aber wenn sie passieren, kann man sie nicht leugnen. Kenntnisse im Katastrophen-Management sind wichtig und dringend notwendig für indonesische Bürger*innen, die aufgrund ihrer geografischen Lage im Pazifischen Feuerring und den

negativen Auswirkungen des Klimawandels wie in einem »Naturkatastrophen-Einkaufszentrum« leben. Denn weltweit schlagen die meisten Erdbeben innerhalb dieses Feuerringes zu. Das heißt, dass die Menschen in Indonesien mit permanenten Bedrohungen leben müssen. Von den Kirchen wird auch verlangt, dass sie bei Freiwilligenmobilität, Fundraising, Netzwerken von lokaler bis globaler Ebene und Seelsorgediensten ordentlich und klug vorgehen. Auch die Weiterentwicklung einer fundierten »Katastrophen-Theologie«, die hilft, die Menschen zu stärken, ist noch nicht abgeschlossen. ■



Freiwillige aus den GKJW-Gemeinden kochten und verteilten jeden Tag Essen an Flüchtlinge in den Notunterkünften. © Foto: Petrus Sugito/VEM

verstehen und zu akzeptieren führt zu Hingabe, Geduld und Vertrauen. Das wird uns davor bewahren, in unnötige Panik zu verfallen, so Yewangoe.

Joas Adiprasetya schieb während der Covid-19-Pandemie ein Buch mit dem Titel »The Post-Pandemic Church: Embracing the Fragile.« Chlaodhius Budhianto verfasste dazu eine Rezension in der 11. Ausgabe der VEM-Zeitschrift »Mission Spark«: »Es ist ein dünnes Büchlein, hat aber einen enormen Wert. Der Autor beschreibt eine kontextbezogene Ekklesiologie, die für das Leben während der Covid-19-Pandemie und darüber hinaus relevant ist. Auch wenn er dem Ende der

**ALLE ABER, DIE GLÄUBIG
GEWORDEN WAREN,
WAREN BEIEINANDER
UND HATTEN ALLE DINGE
GEMEINSAM.**

Apostelgeschichte 2,44

Erdbebenopfer im Zelt in Berbah Village Yogyakarta

© Foto: Petrus Sugito/VEM



NACHHALTIGE, NEUE FORMEN DER DIAKONIE ENTWICKELN

Erfahrungen der niassischen Kirche in Pandemiezeiten

Von **Oinike Natalia Harefa**

Die Bevölkerung von Nias erlebte Anfang 2020 gleich zwei Krisen und Katastrophen. Vor der Covid-19-Pandemie wurde die Inselbevölkerung im April 2020 zunächst von der Afrikanischen Schweinepest (ASP) überrascht. Dieses Virus verursachte den plötzlichen Tod von Millionen von Schweinen auf Nias und die kleinen Inseln im Umfeld von Nias. Den Menschen war das unheimlich, sie waren schockiert und sehr beunruhigt. Als die Schweinepest auftrat, hatte sich der Covid-19-Ausbruch auf Nias noch nicht zu einer nennenswerten Gefahr entwickelt. Einige Laie*innen machen sich auf der Grundlage des Matthäus-Evangeliums (8,28-34) Gedanken über die Präsenz dieses Virus. Darin wird erzählt, wie Jesus zwei von Dämonen besessene Menschen im Land der Gadarener heilt. Jesus treibt die Dämonen aus, anschließend dringen sie in die Schweine ein. Sie sagten, dass Gott die Menschen immer noch liebt. Diese Krankheit befällt nicht die Menschen, sondern die Schweine auf den Inseln. Dieser Glaube war nur ein vorübergehender Trost, bevor die ersten Covid-19-Fälle in signifikanter Zahl auf den Nias-Inseln auftraten.

Im Oktober 2020 stieg die Zahl der von Covid-19 betroffenen Menschen auf Nias und den kleinen umliegenden Inseln sprunghaft an. Im Dezember 2020 wurde das Seminar der Protestantischen Kirche auf Nias (BNKP) zu einem der Orte, an dem sich Covid-19 ausbreitete. In dem Studierendenwohnheim waren 93 Personen positiv auf Covid-19 getestet worden. In dieser schwierigen Zeit war die Kirche dankbar für die Hilfe der Regierung und der kirchlichen Partner. Sie versuchten, die Ausbreitung der Krankheit einzudämmen und die Genesung der Opfer, von denen die meisten Studierende waren, voranzutreiben. Keines der Opfer starb. Ihr Gesundheitszustand besserte sich allmählich.



Die karitativen Aktivitäten haben den Menschen in den kritischen Zeiten zu Beginn der Pandemie geholfen wie hier in der Gemeinde Lolomatua auf Nias. © Fotos: BNKP

In Zeiten einer Pandemie besinnt sich die Kirche auf ihre Existenz. Als die Pandemie begann, setzte die BNKP die Gottesdienste in den Kirchengebäuden von April bis Juni 2020 aus. Damit sollten die Gottesdienste in den einzelnen Familien gefördert und gestärkt werden. Die Familie ist die Grundlage für geistliches Wachstum. Die Kirche hat auch damit begonnen, Gottesdienste zu entwickeln, die über soziale Medien zugänglich sind, wie zum Beispiel Online-Gottesdienste, die über Facebook und YouTube übertragen werden. Für Menschen, die keinen Internetzugang haben, bietet die Kirche Gottesdienste über das Radio an.

Ab Juni 2020 bot die Kirche wieder die Möglichkeit, Gottesdienste vor Ort in Kirchengebäuden abzuhalten – unter Einhaltung der Hygienevorschriften. Dieser Vor-Ort-Gottesdienst wurde aufgrund des Drucks der Gemeindeglieder wieder eingeführt. Sie waren es

leid, zu Hause Gottesdienst zu feiern, und wollten unbedingt in die Kirche kommen. Dieser Vor-Ort-Gottesdienst sollte wieder von Anfang Juli bis September 2020 stattfinden.

Selbst die Kirche weiß nie, wie es weitergeht

Nachdem die Zahl der Covid-19-Opfer auf der Insel Nias gestiegen war, setzte die BNKP Gottesdienste in Kirchen vor Ort von September bis November 2020 erneut aus. Anschließend war die Durchführung von Gottesdiensten problematisch für die Kirche, da in relativ kurzer Zeit die Gottesdienste zweimal für längere Zeit ausgesetzt worden waren. Diese Pandemie hat die Kirche gelehrt, in Demut darüber nachzudenken und sich einzugestehen, dass selbst die Kirche nie weiß, wie es weitergeht. Diese Pandemie hat die Menschen verunsichert.

Dennoch muss die Kirche auf Covid-19 reagieren. Dafür gibt es drei Gründe.

Erstens: Covid-19 hat unsere religiösen Rituale und Gottesdienste gestört. Vor der Pandemie war der Kirchengang ein wichtiger Teil des Christseins, um sich mit der Gemeinschaft der Gläubigen zu verbinden.

Zweitens: Covid-19 hat die menschlichen Beziehungen beeinträchtigt. Viele Menschen haben ihre Angehörigen durch die Pandemie verloren und leiden unter dem Verlust.

Drittens: Covid-19 ist eine Herausforderung für die Mission und die Bewahrung des Lebens inmitten einer Pandemie.

Während der Pandemie werden Sachspenden in der Kirche verteilt.



Pandemie als Chance, die Mission der Kirche zu überdenken

Die bisherige Ausrichtung der BNKP-Mission ist eher innerhalb der Kirche als außerhalb der Kirche zu finden. Covid-19 fordert die Kirchen heraus, über ein kirchenzentriertes Missionsmodell hinauszugehen und eine ganzheitlichere Mission zu verfolgen. Das Verständnis von Mission, das von der BNKP während dieser Pandemie entwickelt werden kann, betrifft eine ganzheitliche Mission, die insbesondere die Mission als Diakonie betont. Die diakonische Mission fordert die Kirche auf, sich mit anderen Leidenden zu solidarisieren. Die diakonischen Missionsaktivitäten wie beispielsweise die Verteilung von Spenden während der Pandemie werden als karitative Diakonie eingestuft.

Die karitativen Aktivitäten haben den Menschen in den kritischen Zeiten zu Beginn der Pandemie geholfen. Für die langfristige Wiederherstellung des Lebens sind diese karitativen Hilfen jedoch sehr begrenzt wirksam. Die karitative Diakonie, auf die sich die Kirche bisher verlassen hat, ist nur als erste Hilfe bei einer Pandemie nützlich. Um die Menschen langfristig zu stärken, sind transformative und nachhaltige Formen der Diakonie erforderlich. ■

DIE ROSE DER HOFFNUNG BLÜHT

Schlaglichter aus der Gemeinde Adenau
im Ahrtal nach der Flut

Von Marion Unger

Als die erste Verblüffung vergangen war, machte sich ein Gefühl höchsten Respekts breit: Menschen aus Ruanda hatten für die Flutopfer in Rheinland-Pfalz gesammelt. Umgerechnet rund 2.000 Euro gingen beim Kirchenkreis An Nahe und Glan in der Evangelischen Kirche im Rheinland (EKiR) ein, den eine langjährige Partnerschaft mit der Presbytery Rubengera verbindet. Dort fehlt es den Gemeinden am Nötigsten, dennoch brachten sie die Mittel auf, um über Kontinente hinweg ihre Verbundenheit mit den Flutopfern zu zeigen. Das Geld kommt der Gemeinde Adenau zur Renovierung ihres Gemeindehauses in Ahrbrück zugute.

Dieser Ort in der Gemeinde, die sich mit 130 Orten über 580 Quadratkilometer erstreckt, ist von der Flut besonders betroffen. Hier starben sieben Menschen, eine Familie wurde komplett ausgelöscht. In einem Gedenkgottesdienst ein halbes Jahr nach der Flutnacht vom 14. auf den 15. Juli 2021 blickte Pfarrerin Claudia Rössling-Marenbach zurück: »Wir mussten uns jeden Tag wieder neu aufraffen, Schlamm zu schippen, auszuräumen, Menschen zu trösten und Tote zu beweinen.« Aber sie berichtete auch von der immensen Welle der Hilfsbereitschaft, die Männer und Frauen von weither ins Ahrtal führte. Überall packten sie mit an, in den zerstörten Häusern, an den Brücken und Straßen oder an den Kochtöpfen der Verpflegungsstationen.

»Wir wissen, dass es noch lange nicht bei allen gut aussieht«, erklärt die Pfarrerin. »Aber die Menschen richten den Blick nach vorne.« Anpacken – so hieß von Anfang an die Devise. Um das Nötigste wieder zu beschaffen, wurden Spendengelder rasch und unbürokratisch an betroffene Familien verteilt. »Die Zuwen-

dungen von EKiR und Diakonie war die erste Hilfe, die sehr schnell ankam«, erinnert sich Claudia Pauls, Presbyterin aus Ahrbrück. »Dabei geht es nicht in erster Linie um Geld, sondern darum, dass jemand den Menschen zuhört und sie wahrnimmt.« Im zermürbenden Kampf mit den Versicherungen und um die staatlichen Wiederaufbauhilfen seien dies dringend benötigte Hoffnungszeichen.

Die Kirchengemeinde konzentriert sich auf die Renovierung ihres Gemeindehauses in Ahrbrück. Ein Zufluss der Ahr hatte das Gebäude überschwemmt und umspült, Küche und Heizung zerstört. Wochenlang diente es einer Hilfsorganisation aus Bayern als Unterkunft. Nach deren Abzug entfernten viele freiwillige Helferinnen und Helfer den Fußboden, entsorgten die Reste der Küche und legten Wände trocken. Aus der Baustelle entwickelt sich langsam wieder eine Begegnungsstätte.

»Gemeinsam durch Krisen und Katastrophen? Darin sind wir Profis.« Presbyterin Dörte Schmitt aus Insul legt einen gewissen Galgenhumor an den Tag. Sie war mit ihrer Familie selbst von der Flut betroffen. Mit ihrem Mann und zwei Kindern sowie einem Gast ihres Sohnes flüchtete sie auf den Dachboden, als das Wasser immer höher stieg. »Das Schlimmste war für mich, dass ich die Eltern des Jungen nicht erreichen konnte, um ihnen zu sagen, dass ihr Kind in Sicherheit ist. Das Mobilfunknetz war total zusammengebrochen.« Erst am nächsten Morgen konnte sie der Feuerwehr, die mit dem Schlauchboot anrückte, die erlösende Nachricht weitergeben.

Wie wird man fertig mit all dem Schlamm, der Verwüstung einer zuvor so lieblichen Landschaft, dem Gestank von Heizöl und aus den zerstörten Kanälen? Dörte Schmitt hat wahrgenommen, dass den Menschen im Ahrtal Kirche wieder wichtiger wurde. Das sei ja ein Klassiker in Krisensituationen, meint sie. Dennoch freut sie sich, dass Seelsorge sowie die Unterstützung durch Kirche und Diakonie dankbar wahrgenommen werden. Im Ahrtal fanden 134 Menschen den Tod, 150.000 sind von der Katastrophe betroffen. Experten schätzen, dass zehn Prozent von ihnen posttraumatische Belastungsstörungen entwickeln werden. »Wir lassen die Menschen nicht allein«, betonte Thorsten Latzel, Präses der rheinischen Kirche, auf der Landessynode. Rheinische Kirche und Diakonie schickten mobile Teams in die Flutgebiete. Erkennbar an blauen Jacken mit dem Aufdruck »Flutengel 2.0« beraten sie beim Ausfüllen staatlicher Anträge, helfen dabei, Gutachter zu finden, suchen Wege



Claudia Rössling-Marenbach (links) und Elke Smidt-Kulla hinter dem Flutkreuz des Kunstschmieds Rüdiger Schwenk. © Foto: ekir.de/Wolfgang Thielmann



Präses Latzel (2.v.l.) und Pfarrer Friedemann Bach (re.) mit Mitarbeitern des THW in Bad Neuenahr © Foto: Marcel Kuß

durch den Behördenschlingel und vermitteln diakonische Angebote.

Einen Beitrag zur heilenden Erinnerungskultur leistete der Kunstschmied Rüdiger Schwenk. Seine Skulptur eines Flutkreuzes steht in der Kirche in Ahrbrück und wandert bei Gottesdiensten von Ort zu Ort. Auf einer Scheibe mit 134 Nagelköpfen erhebt sich ein Kreuz. Als Zeichen der Zuversicht sprießt eine goldene Rose aus dem Schnittpunkt seiner Balken. ■



Wir mussten uns jeden Tag wieder neu aufraffen, Schlamm zu schippen, auszuräumen, Menschen zu trösten und Tote zu beweinen.



Pfarrerin
Claudia Rössling-Marenbach



EINSATZ FÜR DIE SEELEN

Holger Banse ließ sich reaktivieren, um in seiner ehemaligen Gemeinde zu helfen

Der Storch am Balkon eines im Erdgeschoss zerstörten Hauses in Altenburg kündigt von neuem Leben: Kurz nach der verheerenden Flut, die im Juli 2021 viele Dörfer im Ahrtal im nördlichen Rheinland-Pfalz verwüstete, wurde ein Kind geboren. Mitten in der Zerstörung scheinen Hoffnungszeichen auf. Plakate und Inschriften auf demolierten Wänden drücken mit wenigen Worten Gefühle der Betroffenen aus. So heißt es etwa: »Alle 11 Sekunden verliebt sich ein Mensch in das Ahrtal.« Aus den entlegensten Winkeln Deutschland strömten Helferinnen und Helfer hierher. Einer von ihnen ist Holger Banse, Pfarrer im Ruhestand, der von seinem neuen Wohnsitz an der Ostsee in seine alte Heimat aufbrach, um den Menschen in der Kirchengemeinde Adenau beizustehen.

Das Terrain und die Gemeindeglieder sind ihm vertraut, denn Banse versah in Adenau von 1982 an sieben Jahre lang seine erste Pfarrstelle. Danach übernahm er andere Aufgaben und kehrte 2012 als Gemeindepfarrer zurück. 2019 ging er in den Ruhestand. Als er von der Flutkatastrophe erfuhr, bot er seine Hilfe an. Sie war offenbar hoch willkommen, denn seine Nachfolgerin im Pfarramt fiel wegen einer Operation längere Zeit aus. »Es war eine spontane Reaktion, denn ich kannte die Familien, die in den überfluteten Orten wohnen«, erinnert sich Banse. Offiziell beauftragt von der Evangelischen Kirche im Rheinland trat er am 15. September 2021 seinen Dienst an.

»Ich hatte überhaupt keine Idee, wie ich die Aufgabe angehen sollte«, berichtet Holger Banse. Die ersten schockierenden Eindrücke drängten sich auf, als er die Autobahn am Kreuz Meckenheim verließ: »Von dort aus herrschte das Chaos.« In Adenau organisierte er zunächst die Gemeindeglieder. Dann machte er sich auf den Weg durch die betroffenen Dörfer der Gemeinde entlang des Ahrtales. Von Montag bis Samstag war er



dort vier Stunden täglich unterwegs. Rasch überwand er seine Unsicherheit, als seine Gesprächsangebote überall dankbar angenommen wurden.

»Wie geht es Ihnen?« – so lautete der Satz, der ihm während seines Einsatzes wohl am häufigsten über die Lippen kam. »Zuerst hatte ich befürchtet, die Menschen bei ihren Abbruch- und Aufräumarbeiten zu stören, aber da wurde ich schnell eines Besseren belehrt«, erzählt Banse. Er denkt an eine Frau, die er im Hof ihres alten, stark betroffenen Bruchsteinhauses beim Geschirrwaschen antraf. Dort hatte das Wasser bis zur Oberkante des ersten Stockwerks gestanden. Oder an das Gespräch mit einem Mann, der auf den Bagger zum Abriss seines Hauses wartete. Hier war niemand gestorben, aber das Wasser hatte die gesamte Existenz der Familie vernichtet. Auch die Rettungsgeschichte einer Mitsiebziglerin, die aus einem Fenster ihres Hauses in die reißende Ahr sprang und schwimmend das Ufer erreichte, wird er im Gedächtnis behalten.

Während der Tage, die Holger Banse zur Vorbereitung seines Einsatzes benötigte, ging ihm eine junge Familie



Eines der größten Wunder bedeutet für mich das Engagement der vielen Helferinnen und Helfer.



Holger Banse

Vertreterinnen des Synodalen Fachausschusses Rwanda Joana Kunz, Katrin Althaus-Grewe und Andrea Hügel (v.re.) im Gespräch mit Holger Banse

© Foto: Marion Unger/VEM

Symbol der Hoffnung: der Adventskalender an der Fassade eines zerstörten Hauses in Schuld.

© Foto: Holger Banse



aus Antweiler nicht aus dem Kopf. »Ich hatte das Ehepaar getraut, seine beiden Kinder getauft«, erklärt er. »Nun hatte ich Angst, dass sie nicht überlebt haben.« Vier Wochen später kam die erlösende Nachricht: Die Familie war gerettet worden. Der Anhänger eines Lastwagens, der im Fluss trieb, hatte sich in Bäumen verfangen. Wäre er auf das Haus geprallt, hätten die Bewohner keine Chance gehabt. Allerdings ist das Gebäude nicht mehr bewohnbar und muss abgerissen werden. »Das ist bitter, denn die jungen Leute hatten es gekauft und selbst umgebaut.«

Geschichten von tragischem Geschehen und spektakulärer Rettung kann Holger Banse zuhauf wiedergeben. Allerdings auch die von Verbitterung über das Ausbleiben versprochener Hilfsgelder oder bürokratischen Hindernissen. Eines der größten Wunder bedeutet für ihn das Engagement der vielen Helferinnen und Helfer. »Sie nehmen Urlaub, setzen sich spontan ins Auto und helfen in Häusern, auf Straßen, bei der Essensausgabe oder in den Weinbergen«, beschreibt er seine Eindrücke. »Dabei wissen sie oft nicht einmal, wo sie die nächsten Nächte unterkommen oder sich verpflegen

können.« Wie blickt Holger Banse heute auf seinen eigenen Einsatz zurück? »So komisch es klingt, die neun Wochen waren für mich eine große Bereicherung«, stellt er fest. »Anders als oftmals während meiner aktiven Zeit in der Gemeindearbeit, hatte ich das Gefühl, gebraucht zu werden, und dass mein Tun im Ahrtal sinnvoll war.« ■

»WER ZU MIR KOMMT, DEN WERDE ICH NICHT ABWEISEN«

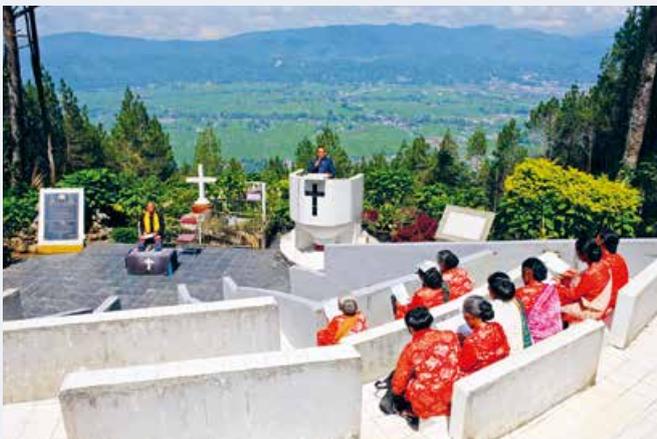
Gedanken zur Jahreslosung

Von Willem T. P. Simarmata

»Alles, was der Vater mir gibt, wird zu mir kommen, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.« (Johannes 6,37 – Einheitsübersetzung) Dieser Text erinnert mich an eine Geschichte von Ludwig Ingwer Nommensen, dem Apostel der Batak, als er die erste Missionsstation in Huta Dame, Sait ni Huta, errichtete. Er erkannte, dass sein Haus viel zu klein war für die Hunderte Batak, die bei ihm Zuflucht suchten. Sie waren von ihren Familien vertrieben worden, weil sie sich zum Christentum bekannten. Doch trotz der begrenzten Infrastrukturen und Wohnmöglichkeiten hat Nommensen sie nicht abgewiesen. Seine einladende Haltung hat die Batak dazu gebracht, sich taufen zu lassen, und wird als Meilenstein für die zunehmende Verbreitung des Christentums im Land der Batak angesehen.

Die VEM ist eine Gemeinschaft von 39 Kirchen in Afrika, Asien und Deutschland. In den vergangenen zwei Jahren hat Covid-19 unsere Welt erschüttert. Ich habe gesehen, wie relevant dieser Bibeltext für unsere VEM-Familie in unsicheren Zeiten ist. Erstens: Wir sind aufgerufen, zu Jesus zu kommen. Wir sind durch den Leib Christi in der VEM vereint. Wir werden nicht von Christus verstoßen werden, egal wie oft wir gegen Ihn gesündigt

Gedenkstätte von Missionar Ludwig Ingwer Nommensen in Tarutung mit Blick auf das Silindungtal



Skulptur von Missionar Ludwig Ingwer Nommensen in Tarutung

© Fotos: Heiner Heine/VEM

haben. Wir sind immer seine geliebten Kinder. Zweitens: Wir leben in Gottes Familie, und niemand sollte aufgrund seiner Rasse, seines geringen Vermögens oder seiner körperlichen oder geistigen Einschränkungen vergessen werden. Jetzt ist die Zeit der Solidarität und des Miteinanders angesichts der weltweiten Krisen und Katastrophen. Christus hat uns als seine Kinder angenommen, also müssen wir uns auch gegenseitig annehmen – vor allem in diesen schwierigen Zeiten. Als Moderator der VEM möchte ich das Wort an die deutschen Kirchen und Deutschland richten. Die Impfstoffe und die Medikamente gegen Covid-19 müssen gerecht an die Menschen im globalen Süden verteilt werden. Denn die meisten Vakzine und Mittel werden in den Industrieländern produziert. Ich beobachte mit Sorge, dass wir im Kampf gegen die Pandemie immer noch nicht im selben Boot sitzen.

Wie man sich gegenseitig akzeptiert und willkommen heißt, zeigt die VEM in ihren fünf Arbeitsschwerpunkten. Die Menschenrechtsaktion der VEM spiegelt das ernsthafte Anliegen der VEM wider, rassistische und diskriminierende Einstellungen und Verhaltensweisen abzubauen. Die VEM setzt die Aussage des Johannes-Textes um und überwindet geleitet von der Liebe Christi all die globalen Grenzen. Und nicht zuletzt gibt es in diesen Covid-19-Zeiten keine anderen ermutigenden Worte als das Wort der Liebe. In Krisen und Katastrophen sollte jede*r von uns darüber nachdenken, was er oder sie zur VEM beitragen kann, da wir alle die VEM sind. Auch wenn unsere Möglichkeiten begrenzt sind, können wir immer noch teilen. So wie etwa unsere Brüder und Schwestern in Afrika und Asien ihren Glaubensgeschwistern in Deutschland nach dem Hochwasser im vergangenen Jahr Geld gespendet haben. In der VEM werden wir mit unseren Problemen und unseren Möglichkeiten aufgenommen. Niemand wird ausgeschlossen. Jede*r ist willkommen und kann die eigene geistliche Kraft, Ideen und finanzielle Unterstützung einbringen. In der VEM sind wir zu Hause.

MIT NOTHILFE, ZUSPRUCH UND GEBET KATASTROPHEN BEWÄLTIGEN

Überschwemmungen auf Nias

Von Gloria Ndraha

Anfang August 2021 begann auf der indonesischen Insel Nias die Regenzeit. Durch heftigen Starkregen kam es in der Nacht zum 15. August zu massiven Überschwemmungen. Mehrere Flüsse traten über die Ufer, zum Teil bis zu drei Meter hoch, und die Fluten trafen auf viele Dörfer und Orte im Norden der Insel. Auch einige Teile der Stadt Gunungsitoli waren von der Überschwemmung betroffen. Hunderte von Häusern wurden von den Wassermassen weggerissen und Vieh, Hausrat und Fahrzeuge fortgetrieben. In den vier überfluteten Bezirken im Norden der Insel Nias wurden mehr als 1.000 Häuser beschädigt, und Tausende von Menschen verloren dabei ihr Hab und Gut oder wurden obdachlos und mussten in mehreren Notunterkünften in Sicherheit gebracht werden. Der Wasserpegel sank zwar, aber es regnete ununterbrochen weiter. Aus Sorge vor wiederkehrenden Fluten wurde den Bewohner*innen davon abgeraten, in ihre stark beschädigten Häuser zurückzukehren. Die Men-

schen in den Notunterkünften brauchten dringend Unterstützung.

Die Kirche vor Ort, die Christliche Kirche auf Nias (BNKP), und insbesondere das Nothilfeteam der Kirche kümmern sich seitdem um die Versorgung dieser Menschen. 1.220 Familien waren von der Flutkatastrophe betroffen. Die Kirche sammelte zunächst Spenden bei allen Pastor*innen der BNKP und bat auch die VEM um finanzielle Soforthilfe. Das Nothilfeteam organisierte Lebensmittel, Kleidung, dicke Decken, Matten und Moskitonetze, um die dringend benötigte Unterstützung für die von der Flut betroffenen Menschen auf Nias sicherzustellen. Die Regierung hat mittlerweile ein Programm zum Wiederaufbau der Häuser aufgestellt. Katastrophen kommen und gehen. Aber das Leben muss weitergehen. Gott wird uns helfen und uns stärken.

»Naturkatastrophen – Wie reagieren Kirchen in Indonesien und Deutschland?« Zu diesem Thema bieten wir ein Länderseminar an. Den Flyer mit weiteren Informationen zur Anmeldung finden Sie hier: https://www.ve-mission.org/fileadmin/redakteure/Dokumente/Termine/VEM-Laenderseminare-2022_Indonesien.pdf



Länderseminar

Indonesien

Naturkatastrophen

13. – 14. Mai 2022

PROGRAMM

Freitag, 13. Mai

19:00 Begrüßung
 19:15 „Die Flutkatastrophe 2021 – diakonisches Handeln in Zeiten des Klimawandels“
 Mirjam Michalski
 Vortrag und Diskussion
 20:15 Abendgebet

Samstag, 14. Mai

09:00 Morgenandacht
 09:15 „Naturkatastrophen in Indonesien – die Antworten indonesischer Kirchen“
 Debora Sinaga
 Vortrag und Diskussion
 10:00 Pause
 10:05 „Emanzipation und Solidarität – theologische Antworten indonesischer Christ*innen auf Naturkatastrophen“
 Favor Bancin
 Vortrag und Diskussion
 10:50 Pause
 11:00 Vertiefung des Themas, Gruppenarbeit mit den Referent*innen
 11:30 Plenum
 11:45 Aktuelles und Informationsaustausch
 12:00 Reisesegen

Naturkatastrophen – Wie reagieren Kirchen in Indonesien und Deutschland?

Im Juli 2021 führten extreme Unwetter zu einer Hochwasserkatastrophe in Teilen Deutschlands, in deren Folge über 180 Menschen ihr Leben verloren. Die Fluten zerstörten zahlreiche Straßen, Bahnstrecken und Brücken, viele Menschen waren für Wochen von der Stromversorgung abgeschnitten. Die diakonischen Einrichtungen deutscher Kirchen leisteten finanzielle und materielle Soforthilfen, seelsorgerische Begleitung und fördern seitdem den Wiederaufbau zerstörter Häuser. Bereits kurz nach der Flutkatastrophe erreichten aber auch Solidaritätsbekundungen und finanzielle Soforthilfen von Kirchen im globalen Süden die betroffenen Kirchen in Deutschland. Und es wurde schnell deutlich: Im Umgang mit Naturkatastrophen sind Kirchen im globalen Süden erprobter und erfahrener als ihre ökumenischen Partner im globalen Norden es häufig sind. Vertreter*innen indonesischer Kirchen berichten im Länderseminar Indonesien über ihre diakonischen und theologischen Erfahrungen im Umgang mit Naturkatastrophen.

Das Seminar findet online per Zoom statt.

REFERENT*INNEN

Mirjam Michalski
Geschäftsführerin
Diakonie Wuppertal –
Soziale Teilhabe gGmbH

Debora Sinaga
Pfarrerin, Kirchen-
leitungsmitglied und
Leiterin der Diakonie-
abteilung Christlich-
Protestantische Toba-
Batakirche (HKBP)

Favor Bancin
Pfarrer, Christlich-
Protestantische Pakpak
Dairi Kirche (GKPPD)

ANMELDUNG

Seminargebühr: 18,00 € p.P.
 Anmeldeschluss: 06.05.2022

hier anmelden

AGB | Datenschutzbestimmungen | partnerships@ve-mission.org

Bis zum 6. Mai 2022 anmelden!

Elke Patalla
Tagungssekretariat, VEM
 ☎ +49 (0) 202 89004-180
 ✉ partnerships@ve-mission.org

Vereinte Evangelische Mission
 Rudolfstraße 137
 42285 Wuppertal

Mitglied der **actalliance**

☎ +49 3506 0190 0009 0909 08
 www.ve-mission.org

DER VULKANAUSBRUCH AUF JAVA – WIE HELFEN WIR?

Von Susanne Seiler

4. Dezember 2021. Der Vulkan Semeru bricht auf der indonesischen Insel Java aus. Meterhoch begräbt eine riesige Aschewolke mehr als ein Dutzend Dörfer unter sich. Menschen kommen ums Leben, viele werden vermisst. Tausende flüchten aus der Gefahrenzone und finden in Notunterkünften Schutz. Ein Notfallteam der Christlichen Kirche in Ostjava (GKJW) bildet sich in den ersten 48 Stunden und versorgt die Menschen mit Lebensmitteln, Wasser und Kleidung. Freiwillige aus Malang unterstützen sie dabei. Eine zweite Eruption am Montag behindert die Rettungsarbeiten.

Die Nachricht verbreitet sich schnell in den sozialen Netzwerken, weltweit, auch innerhalb der VEM. Bilder gehen um und zeigen dramatische Szenen von Staub und Asche, von verschütteten Häusern und von zu Tode erschrockenen Menschen.

In Deutschland ist erste Ansprechpartnerin Dr. Dyah Ayu Krismawati. Sie ist Vorstandsmitglied und Leiterin der Region Asien. »Die meisten unserer Mitgliedskirchen in Asien leben in Regionen, die dem Risiko von Naturkatastrophen ausgesetzt sind, und wir können nicht vorhersagen, wann die Naturkatastrophen eintreten werden. Wir in der Asienabteilung sollten jederzeit bereit sein, Maßnahmen zu ergreifen, wenn eine Katastrophe eintritt.« Die Aufgabe der Leiterin der Region Asien ist es, die Sorgen und Nöte der betroffenen Mitgliedskirche in die VEM-Gemeinschaft zu tragen, Informationen über die benötigten Hilfen so schnell wie möglich zu sammeln und an den Vorstand weiterzuleiten. Denn schnell ist klar, dass die Christliche Kirche in Ostjava die Unterstützung der VEM-Gemeinschaft braucht, um die Krise zu meistern und den betroffenen Menschen vor Ort zu helfen.

Ein Nothilfe-Aufruf wird formuliert. Dafür gibt es genaue Vorgaben: Wie viele Menschen sind betroffen?

Was wird benötigt? In welchem Zeitraum? Wer ist für die Koordination vor Ort verantwortlich? Wer sind die relevanten Ansprechpartner*innen? Was ist das genaue Ziel des Einsatzes? Haben die Kräfte vor Ort das nötige Know-how, um die Maßnahmen zu koordinieren?

Nothilfeinsätze sind in vielen dieser Länder leider zur Routine geworden. Auch die VEM-Gemeinschaft verfügt über langjährige Erfahrungen. Sie stellt nicht nur finanzielle Mittel zur Verfügung, sondern führt auch Schulungen und Weiterbildungsprogramme zum Katastrophen-Management in den Mitgliedskirchen durch.

In allen drei Regionen der VEM, Afrika, Asien und Deutschland, wird der Aufruf gesendet. Der Vorstand der VEM entscheidet sich, finanzielle Mittel aus dem Nothilfe-Fonds sofort bereitzustellen. VEM-Mitgliedskirchen beteiligen sich. Die Hilfsmaßnahmen sind damit für die erste Notversorgung abgesichert. Aber das ist natürlich nicht genug. Für den Wiederaufbau in den Gemeinden werden Spenden benötigt. Viele Familien haben alles verloren. Eine Rückkehr in das eigene Zuhause ist über Wochen und Monate ausgeschlossen. Das Team »Communication and Fundraising« wendet sich an die Spender*innen der VEM mit einem Aufruf, die Arbeit der Kirchen vor Ort weiter zu unterstützen: per Brief, per Telefon, mit Berichten auf der Website der VEM oder in den sozialen Netzwerken.

Was können wir noch tun?

Das, was unsere ureigene Aufgabe ist: Solidarität zeigen und Gott um Hilfe für die Menschen bitten:

Beten.



© Foto: Arendra Wiemardo/VEM

Die Abteilung Evangelisation der VEM formuliert in Krisen und Katastrophenfällen ein Gebet für die Opfer und teilt dieses mit Menschen innerhalb und außerhalb der VEM-Gemeinschaft. Es wird in Gemeinden in allen drei Kontinenten gebetet, auch auf den Social-Media-Kanälen. Tausende sprechen ihre Solidarität aus, beten gemeinsam.

Machen Sie mit!



Die meisten unserer Mitgliedskirchen in Asien leben in Regionen, die dem Risiko von Naturkatastrophen ausgesetzt sind, und wir können nicht vorhersagen, wann die Naturkatastrophen eintreten werden. Wir in der Asienabteilung sollten jederzeit bereit sein, Maßnahmen zu ergreifen, wenn eine Katastrophe eintritt.



Dr. Dyah Ayu Krismawati,
Leiterin der Abteilung Asien der VEM

Instagram Beitrag der VEM vom 6. Dezember 2021 in deutscher Übersetzung: Ein Gebetsaufruf für die Menschen im östlichen Java.

Liebe Schwestern und Brüder,

Sie haben vielleicht in den Nachrichten gehört, dass der Vulkan Semeru in Ost-Java, in der Nähe der Stadt Malang, am vergangenen Samstag ausgebrochen ist. Er spie Asche und heiße Schlammströme aus. Heute Morgen erhielten wir den folgenden Gebetsaufruf von Pfarrer Dr. Budi Cahyono, dem Generalsekretär der Christlichen Kirche in Ost-Java (GKJW):

»In diesen zwei Tagen waren wir sehr damit beschäftigt, Hilfe für die Opfer des Ausbruchs des Vulkans Semeru zu organisieren. Innerhalb von zwei Tagen war das Katastrophenmanagement-Team der GKJW vor Ort. Sie errichteten sofort Logistik-Stationen, öffentliche Küchen und organisierten Freiwillige aus Malang, um den Opfern zu helfen. Sie verteilten auch Lebensmittel und Zelte. Die gesamte Gemeinde wird gebetet, durch Spenden zu helfen.

Bis zum Sonntagabend (5. Dezember) wurden 14 Todesopfer gezählt, 35 Menschen wurden schwer und 21 leicht verletzt. Die von der Katastrophe betroffenen Gebiete sind die Bezirke Pronojiwo (3 Dörfer) und Candipuro (5 Dörfer). Die Gladak Perak-Brücke brach ein. Diese Brücke verbindet die Regentschaften Malang und Lumajang. ... Bis heute haben 3.000 Menschen auf der Westseite der Gladak Perak-Brücke ihr Zuhause verloren und 1.800 Menschen auf der Ostseite der Brücke. Deshalb organisieren die GKJW zusammen mit Muslim*innen Flüchtlingsunterkünfte. Logistik-Stationen und öffentliche Küchen befinden sich in der GKJW-Pronojiwo-Gemeinde, in der Dorfhalle in Penanggal, und in Sumberwuluh sowie in der Jarit Moschee.

Bitte beten Sie für die GKJW, dass alles stabil bleibt und es keine neuen Ausbrüche gibt.«



WENIG REGEN, DAFÜR HEUSCHRECKEN UND HUNGER

Die Berichte und Dokumente der Rheinischen und der Bethel Mission zeugen immer wieder auch von Krisen und Katastrophen ganz unterschiedlicher Art. Beispielsweise 1932 die Heuschreckenplage in Windhuk. Neben langen Dürreperioden, die das heutige Namibia immer schon erleben musste, kam im Jahr 1932 noch eine Heuschreckenplage hinzu. Der rheinische Missionar Christian Ludwig Kühhirt schreibt in seinem Halbjahresbericht vom Juni 1932 an die Missionsleitung in Wuppertal:

Heuschreckenplage in Windhuk, Namibia 1932

»Dies Jahr kam der Regen spät und spärlich ... Doch war Ostern das Feld noch grün geworden. Da sahen wir am 6. April in der Ferne mächtige, dunkle Wolken immer näher kommen. Da und dort standen Weiße und Farbige einander fragend ›Was ist das? Sandsturm? Heuschrecken?‹ Ja, Heuschrecken! Bald sah man Milliarden an Windhuk vorbeifliegen. In Gärten und auf Farmen haben sie viel abgefressen. Viele hungrige Eingeborene sammelten jubelnd Säcke voll Heuschrecken und sagten: ›Da schickt uns der liebe Gott leckere Kost vom Himmel. Nun sind wir Monate versorgt und werden fett. Das ist die beste Speise in der Welt.«

Durch dies Erlebnis wurden wir an die Heuschreckenplage erinnert, die der Profet Joel berichtet: ›Wachet auf, ihr Trunkenen, und weinet. Denn es besucht herauf in mein Land ein mächtig Volk ohne Zahl. Das hat Zähne wie Löwen. Dasselbige verwüstet meinen Weinberg, und streift meinen Feigenbaum ab und schält ihn, dass seine Zweige weiss dastehn. Das Feld ist verwüstet, und der Acker steht jämmerlich, und das Getreide ist verdorben. Die Ackerleute sehen jämmerlich, und die Weingärtner heulen.« Ja, Gottes Gerichte gehen auch über Südwest Afrika: Dürre, Heuschrecken, Geschäftskrise und Arbeitslosigkeit und Grippe.«

Hungersnot im Usaramogebiet, Ostafrika 1898/1899

Auch im Missionsgebiet der Bethel Mission gab es Krisen und Notsituationen, die es zu bewältigen galt. Ein Beispiel dafür ist die Hungersnot im Usaramogebiet im Jahr 1898/1899, nachdem – wie Missionar Peters am 7. Januar 1899 schreibt – der Regen »dreimal in der Regenzeit ausgeblieben« und dadurch »dreimal die Aus-



Heuschreckenschwarm über Windhuk 1932 © Foto: AMS der VEM

saat vertrocknet ist«. Friedrich von Bodelschwingh zitiert Peters Schreiben wie folgt weiter:

»Die Not wird immer größer, Gestalten wie man sie auf den Bildern von der Hungersnot in Indien in den Missionsblättern sieht, sind keine Seltenheit mehr; auch die Zahl der Todesfälle mehrt sich, die auf den Hunger zurückzuführen sind. Ich sah Kinderchen, die seit zwei oder drei Tagen nichts gegessen hatten, als im besten Falle gekochtes Grad oder Blätter und Wurzeln, die sie sich im Walde suchen. – Nun haben wir zwar seit dem ersten Weihnachtstag reichlichen Regen aber seit dem 28. Dezember auch die schrecklichen Heuschrecken wieder und zwar seit diesem Tage beständig und in ungeheuren Schwärmen, noch viel schlimmer als im vorigen Frühjahr! Die üppig grünende und sprossende Saat ist von ihnen zum Teil schon aufgeessen und wenn sie noch einige Tage bleiben, ist alles wieder dahin und es bleibt wieder nur der Hunger! Kein einziges Körnchen dürfte noch zu einer abermaligen Saat vorhanden sein. Die meisten Wasaramo haben nun viermal umsonst gesät!«

Um den Menschen zu ermöglichen, ihren Lebensunterhalt zu sichern, schuf die Mission verschiedene Aushilfstätigkeiten. Als diese nicht für die lokale Bevölkerung ausreichten, reagierte Friedrich von Bodelschwingh mit der Aktion »Brot für Steine« und ließ infolgedessen von allen Freiwilligen Steine für die zukünftigen Kirchbauten sammeln, was mit Nahrung entlohnt wurde. Dafür rief von Bodelschwingh die deutsche Leserschaft zu Spenden auf:

»Ich habe es gethan in der zuversichtlichen Hoffnung, daß die lieben Leser dieses Blättchens mich nicht im Stiche lassen, sondern mir helfen werden, den armen verhungerten Reichsgenossen – denn die Wasaramo sind ja auch deutsche Unterthanen – für ihre Steine Brot zu reichen. [...] O, wenn jeder Leser dieses Blättchens sich so schnell wie möglich daran gäbe und mir eine Rupie = 13 Groschen sammelte [...] so hätte ich die ganzen Steine für den Kirchenbau beisammen und den vielen Hungernden wäre geholfen. [...]«



DAS WIDERSPRÜCHLICHE NICHT VERDRÄNGEN

Resilienz und Trauma – Thema des Schwesterntages 2021

Von Kornelia Kachunga

Traumata (griech. Wunden) spielen in jedem Leben eine Rolle, wenngleich sie nicht bei jedem auch eine Trauma-Folgestörung hervorrufen. Darum ist es gut, sich der Ursachen und Folgen von Traumata bewusst zu sein, denn ganz oft beeinflussen sie uns unbewusst in unseren Beziehungen.

Gerade unsere Schwesterngemeinschaft spiegelt mindestens drei Generationen wider: die Kriegs-, Nachkriegs- und die Enkelgeneration. Da ein unverarbeitetes Trauma dazu führt, dass die nachfolgende Generation in einer Familie auch traumatisiert werden kann, ist es wichtig, dass die Generationen miteinander in versöhnende Gespräche kommen. Denn traumatisierte Eltern sind kaum in der Lage, ihre Kinder auf gesunde Weise zu erziehen, und erzeugen damit wiederum traumatische Erfahrungen.

Ich selbst habe von 2017 bis 2019 eine Zusatzausbildung zur christlich orientierten Trauma-Begleiterin am Institut für Christliche Trauma-Begleitung in Kleinried, Mittelfranken, absolviert. Zwei entscheidende neue Erkenntnisse aus der Ausbildung möchte ich mit Ihnen teilen.

Zum einen war es für mich hilfreich zu erfahren, dass unser sonst üblicher tiefenpsychologischer Seelsorgeansatz, nämlich nach den Ursachen für die aktuell erlebten Schwierigkeiten zu suchen und sie ggf. zu beheben, in der Trauma-Begleitung genau die falsche Herangehensweise ist. Hier gilt es, zunächst die innere und äußere Sicherheit der traumatisierten Person herzustellen und ihr zu helfen, ihren Alltag zu meistern. Dazu ist es wichtig und notwendig, die eigenen Ressourcen herauszufinden und zur Nutzung dieser Ressourcen zu ermutigen, denn ein traumatisierter Mensch leidet unter ständiger innerer Anspannung und kann sich nur schwer entspannen.

Zum anderen kann ich jetzt meine eigenen fachlichen Grenzen erkennen und respektieren, denn Trauma-Konfrontation und -Integration dürfen nur Therapeut*innen mit Therapieerlaubnis durchführen. Der Grund dafür ist der, dass der traumatisierte Mensch bei der Konfrontation in der Gefahr steht, in ein Flashback zu geraten. Das kann zu einer Re-Traumatisierung füh-



Sie waren zum Schwesterntag gekommen: Magdalena Eckert, Elisabeth Falkenroth, Irmgard Kare-Geisler, Angélique Uwumuremyi, Gerda Spielsberg, Inge Pfau (v.l.). © Foto: Stephanie Franz

ren und das wiederum ist hinderlich auf dem Weg der Gesundung. Eins können wir Seesorgenden ohne Therapieerlaubnis aber durchaus leisten: Wir können zu einem hilfreichen unterstützenden Bindungssystem für die traumatisierte Person beitragen.

Eine dieser wichtigsten Beziehungen und Ressourcen kann der Glaube an Gott sein. Darum hat Pfarrerin und Schwester Sieglinde Repp-Jost beim Schwesterntag dann durch eine tiefgründige Bibelarbeit anhand verschiedener biblischer Geschichten das Thema weiter vertieft. Im Gottesdienst am Sonntag habe ich dann in der Predigt versucht, Hiobs konstruktive und aufrichtige Auseinandersetzung mit seinen drei Freunden und mit Gott zu beleuchten. In gewisser Weise ist uns Hiob ein Vorbild darin, das Unverständliche und Widersprüchliche in unserem Leben nicht zu verdrängen, sondern mutig und ehrlich vor Gott auszubreiten. Ich selbst empfinde die Verse 4-5 aus dem 53. Kapitel von Jesaja als Antwort auf dreierlei mögliche Verletzungen und Wunden in unserem Leben und möchte sie uns allen als Ermutigung mit auf den Weg geben. Dort heißt es: »Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.« In dieser Verheißung haben alle Menschen den Zuspruch, dass Gott durch Jesus all unsere Wunden und Verletzungen heilen kann und will: die selbstzugefügten Wunden durch eigenes Verschulden, die Verletzungen, die uns durch andere zugefügt werden, und unser Leiden an den Folgen der gefallenen Schöpfung.

NORDWÄRTS

Das VEM-Freiwilligenprogramm Süd-Nord nimmt wieder Fahrt auf

Vor 20 Jahren sind im Rahmen des entwicklungspolitischen VEM-Freiwilligenprogramms Süd-Nord zum ersten Mal junge Erwachsene aus afrikanischen und asiatischen VEM-Mitgliedskirchen nach Deutschland gekommen. Im April 2022 kommen nach Corona bedingter Pause 14 Freiwillige wieder für ein Jahr nach Deutschland. Neun junge Frauen und fünf junge Männer werden in Gemeinden oder diakonischen Einrichtungen mit entwicklungspolitischem Fokus das Leben, den Glauben und den Alltag in einer anderen Kultur kennenlernen.

Joyeux Amani Singira aus der Demokratischen Republik Kongo und **Joseph Joshua Kigembe** aus Tansania verstärken das Team in der Regionalstelle Erwachsenenbildung im Kirchenkreis Gütersloh. Singira studiert Germanistik, Kigembe ist Lehrer. **Frida Bolumbu Lokwa** aus der Demokratischen Republik Kongo kümmert sich um die Kinder in der Kita Melanchthon in Dortmund. In ihrer Heimat arbeitet sie im Gesundheitsmanagement der Kirche. Die Abiturientin **Cynthia Mimagu Harases** aus Namibia arbeitet im Weigle-Haus in Essen mit Kindern und Jugendlichen. **Hildegarde Matabuy Doundze** aus Kamerun unterstützt das Team im Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung der westfälischen Kirche in Dortmund. Sie ist Dolmetscherin. Die Theologin **Cicilia Nofalia Jambuani** aus Indonesien arbeitet in der evangelischen Kindertagesstätte Tersteegenhaus der Evangelischen Kirchengemeinde Köln-Klettenberg. **Michellvin Agatha Pradani Kasenda** aus Indonesien verstärkt das Team der Evangelischen Kirchengemeinde Drevenack in Hünxe. Kasenda ist Lehrerin und studiert noch Ger-



Die Süd-Nord-Freiwilligen der VEM 2021/22 © Foto: Lisa Bergmann/VEM

manistik. **Christy Angela Munthe** aus Indonesien arbeitet in der VEM in Wuppertal. Sie hat Germanistik studiert. **Moise Mutuyimana** aus Ruanda ist in der Evangelisch-reformierten Kirchengemeinde in Schüttertorf eingesetzt, einer Stadt im Landkreis Grafschaft Bentheim im Südwesten Niedersachsens. Mutuyimana hat einen Abschluss in Business Administration, Marketing. **Abiya Sam Mylvaganam** aus Sri Lanka verstärkt das Team »Evangelische Jugend Dortmund«. Sie hat Betriebswirtschaftslehre studiert und sich auf Controlling spezialisiert. **Jackline David Ngoda** aus Tansania arbeitet im Altenheim Haus Abendfrieden der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel in Bielefeld. Sie ist Sonderschulpädagogin. **Rehema Joel Nzota** aus Tansania ist in der Evangelisch-reformierten Kirchengemeinde Nordhorn eingesetzt. Sie hat Business Administration und Management studiert. **Irenius Ekasaputra Parlindungan Ombaga Sakerebau** aus Indonesien unterstützt die Evangelische Paulus Kirchengemeinde Castrop. Er ist Psychologe. **Samuel Sianturi** aus Indonesien arbeitet in der Evangelischen Kindertagesstätte Sternstraße in Wuppertal. Sianturi studiert Chemietechnik. Diese jungen, engagierten Erwachsenen können sich freuen. Aufgrund der ausklingenden Pandemie leisten sie einen Freiwilligendienst bei der VEM.

NEUER MENSCHENRECHTSBERICHT

der International Coalition for Papua in Zusammenarbeit mit dem Westpapua-Netzwerk erschienen

Nach umfangreichen Dokumentations- und Forschungsarbeiten in enger Zusammenarbeit mit lokalen Gruppen in Westpapua und in Jakarta haben die International Coalition for Papua (ICP) und das Westpapua-Netzwerk (WPN) einen Bericht über die Menschenrechtslage in Westpapua veröffentlicht. Zwei-

undzwanzig Akteur*innen – bestehend aus lokalen, nationalen und internationalen NROs, glaubensbasierten Organisationen und internationalen Expert*innen – haben zu der Veröffentlichung beigetragen. Dieser Bericht ist eine umfassende und genaue Zusammenstellung der Ereignisse in den Jahren 2019 und 2020.



SERVICE

Human Rights in West Papua

The seventh report of the International Coalition for Papua (ICP) provides an analysis of violations from January until December 2020

Compiled by the International Coalition for Papua and the Westpapua-Netzwerk

Download zum englischsprachigen Bericht:



HUMAN RIGHTS IN WEST PAPUA

The seventh report of the International Coalition for Papua (ICP) provides an analysis of violations from January 2019 until December 2020

Compiled by the International Coalition for Papua and the Westpapua-Netzwerk

In diesem Menschenrechtsbericht werden Verletzungen der bürgerlichen und politischen sowie der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte detailliert beschrieben. Er erläutert die Situation der indigenen Völker in Westpapua und versucht, einen Beitrag zu einem Wandel zu leisten, der Verletzungen und Straflosigkeit in Papua beendet und eine nachhaltige und friedliche Entwicklung Papuas als Land des Friedens ermöglicht.

Die International Coalition for Papua setzt sich für die Menschenrechte in Westpapua ein und unterstützt eine friedliche Lösung des dortigen Konflikts. Westpapua (Papua) ist die Hälfte der Insel Neuguinea im Pazifik und umfasst die östlichsten Provinzen Indonesiens. Die indigene Bevölkerung Papuas leidet unter einer langen und andauernden Geschichte von Menschenrechtsverletzungen, bei denen die Sicherheitskräfte ihnen Gewalt antun, einschließlich Tötungen, Folter und willkürlichen Verhaftungen. Es herrscht Straflosigkeit. Der fehlende Zugang zu Gesundheitsversorgung und Bildung sowie die demografische und wirtschaftliche Marginalisierung und Diskriminierung verschlechtern die Lebensbedingungen der Papuas. Die starke Präsenz der indonesischen Sicherheitskräfte, der fehlende Zu-

gang für internationale Beobachter*innen wie Journalist*innen sowie Korruption und Abwanderung aus anderen Teilen Indonesiens verschlimmern die Situation. Politische Gefangene und die Verfolgung politischer Aktivist*innen zeigen das Ausmaß der Repression, mit der das Recht auf freie Meinungsäußerung und die Rechte der indigenen Völker verletzt werden. Der Reichtum Papuas an natürlichen Ressourcen zieht Unternehmen und (manchmal illegale) Geschäftseinheiten der Sicherheitskräfte an, was zu Ausbeutung durch Bergbau und Holzeinschlag und Umweltzerstörung führt. Diese Dynamik bedroht die traditionelle indigene Kultur Papuas und untermauert den Kampf der Papuas für ihr Recht auf Selbstbestimmung.

IMPRESSUM

Herausgeberin:
Vereinte Evangelische Mission
Gemeinschaft von Kirchen
in drei Erdteilen
Rudolfstraße 137, 42285 Wuppertal
Postfach 20 19 63, 42219 Wuppertal
Fon (02 02) 890 04-0
Fax (02 02) 890 04-179
info@vemission.org
www.vemission.org

Klicken Sie sich rein und werden Sie Teil des Netzwerks der VEM!

Soziale Netzwerke:

@VEMission
 United Evangelical Mission
 @unitedinmission
 @VEMission

Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik (gep) »VEM-Journal« erscheint dreimal im Jahr (April, August, Dezember) im Verlag der Vereinten Evangelischen Mission Jahresbeitrag: 6,50 Euro, durch Spenden abgegolten.

Redaktion: Brunhild von Local (V.i.S.d.P.)
redaktion@vemission.org
Fon +49 (0)202 890 04-133
Adressänderungen: Petra Haupt
redaktion@vemission.org
Fon +49 (0)202 890 04-194

Gestaltung: MediaCompany GmbH
Büro Bonn, Jola Fiedler
Auguststraße 29, 53229 Bonn

Druck: Bonifatius GmbH, Paderborn,
2022, April 2022; Auflage: 14.500

Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte, Rezensionsexemplare und Fotos übernehmen wir keine Haftung.



SPENDENKONTO
Vereinte Evangelische Mission

KD-Bank eG
Swift/BIC:
GENO DE D1 DKD
IBAN: DE 45 3506 0190 0009 0909 08



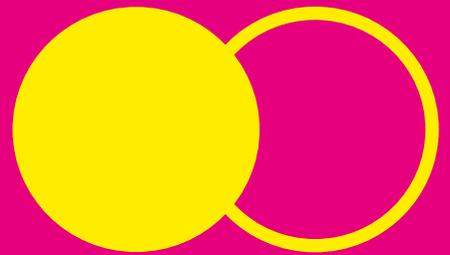
Mitglied der

actalliance





Warum Ostern?



Jesus Christus war tot. Und ist
auferstanden. Er lebt.

Gott hat das Böse überwunden.
„Celebrate, good times, come on!“

Jetzt geht's los.
Auch für dich.

Darum.

#kirchefeiert

